

# Jahrbücher für Geschichte Osteuropas



Institut für Ost- und  
Südosteuropaforschung

**jgo.e-reviews 2 (2012), 4**

**Online-Rezensionssupplement**

**An online book review supplement**

**Im Auftrag des Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg herausgegeben von**

**On behalf of the Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg edited by**

**Martin Schulze Wessel (München ) und  
Dietmar Neutatz (Freiburg im Breisgau)**

**Veröffentlicht auf  
Published on**



**recensio.net**

Rezensionsplattform für die europäische Geschichtswissenschaft

[http://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/jahrbucher-fur-geschichte-osteuropas/index\\_html](http://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/jahrbucher-fur-geschichte-osteuropas/index_html)

© **Institut für Ost- und Südosteuropaforschung**

**Redaktion / Editorial Office:**

Redaktion der Jahrbücher für Geschichte Osteuropas  
Leitung / Head of office: Dr.Hermann Beyer-Thoma  
Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg  
Landshuter Straße 4  
93047 Regensburg

E-Mail: Beyer-Thoma@ios-regensburg.de,  
jgo@ios-regensburg.de  
Internet: <http://www.ios-regensburg.de/de/publikationen/zeitschriften/jahrbuecher-fuer-geschichte-osteuropas/redaktion.html>  
Telefon: +49 (0941) 943-5414 / 5417  
Fax: +49 (0941) 943815414

Die digitalen Rezensionen von „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. jgo.e-reviews“ werden nach den gleichen strengen Regeln begutachtet und redigiert wie die Rezensionen, die in den Heften abgedruckt werden.

Digital book reviews published in Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. jgo.e-reviews are submitted to the same quality control and copy-editing procedure as the reviews published in print.

**ALEKSANDR I. CEPKOV: Rjazanskij kraj i sosednie zemli do serediny XIII veka. V 2 tomach. Vtoroe izd., pererab., ispr. i dopoln. [Das Rjazaner Gebiet und die benachbarten Länder bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. In 2 Bänden. 2., überarb., verb. und erg. Aufl.]. Tom 1. Rjazan': Aleksandrija, 2010. 767 S., Abb., Tab., Ktn. ISBN: 978-5-94460-054-7.**

**ALEKSANDR I. CEPKOV: Rjazanskij kraj i sosednie zemli do serediny XIII veka. V 2 tomach. Vtoroe izd., pererab., ispr. i dopoln. [Das Rjazaner Gebiet und die benachbarten Länder bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. In 2 Bänden. 2., überarb., verb. und erg. Aufl.]. Tom 2. Rjazan': Aleksandrija, 2010. 703 S., Abb., Tab., Ktn. ISBN: 978-5-94460-055-4.**

Das umfangreiche Werk setzt sich zum Ziel, das Rjazaner Fürstentum „historisch-archäologisch-geographisch“ von seiner Entstehung bis zum Tatarensturm landesgeschichtlich zu untersuchen. Die Darstellung ist aber in erster Linie aufzählend und hat nicht immer die Herausbildung von Thesen zum Ziel. So finden sich im ersten Band enzyklopädische Einträge zur Geographie (ohne klare Begründung einschließlich aller auf dem Gebiet früher anzutreffenden Tier- und Pflanzenarten), zu Grabungsberichten und Chronikeinträgen. Letztere werden ergänzt durch vollständig zitierte Passagen aus den gemäß den Regeln der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts dem Mittelalter nachempfundenen und damit zu dem von Cepkov verfolgten Zweck unbrauchbaren Texten des Historikers Tatiščevs. Große Teile des ersten Bandes zu einzelnen Orten des Fürstentums bestehen aus einem kommentarlosen Quellenkatalog und Atlas mitsamt Grabungsverzeichnissen sowie Skizzen und Abbildungen der Grabungsorte. Der zweite Band versammelt auch Informationen zu den benachbarten Gebieten und zur Entwicklung des Fürstentums bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Studien registrieren akribisch offenbar alles verfügbare Material einschlägiger Kompendien, verfolgen aber zu oft keine erkennbare Fragestellung. Al-

lerdings dient die ausführliche Darstellung der Historiographie an einigen Stellen zur Herausgestaltung faktographisch ausgerichteter Thesen. Auch die Verbindung mit der historischen Geographie wird nutzbar gemacht: So stellt Cepkov fest, dass sich zur Mitte des 12. Jahrhunderts das Zentrum des Fürstentums Murom-Rjazan' aus Murom nach Rjazan' verschob, und er begründet dies mit der geographischen und wirtschaftlichen Entwicklung (Bd. 2, S. 406). Wichtig ist etwa die Beobachtung, dass kleinräumige Landkreise (*uezdy*) vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert in ihren Grenzen weitgehend unverändert bestehen blieben (Bd. 2, S. 467). Bei der Beschreibung des militärischen Verhältnisses der Wolgabulgarer zur nordöstlichen Rus' stellt der Verfasser fest, die kriegerischen Handlungen seien nur „lokalen Charakters“ gewesen und hätten die Neutralisierung des jeweiligen Gegners zum Ziel gehabt (Bd. 2, S. 155). Die chronistische Auflistung von Ereignissen spiegelt mehrfach unreflektiert den annalistischen Zugang der mittelalterlichen Geschichtsschreibung wider: „Das Finale ist bekannt: Trotz des verzweifelten Heroismus der Bewohner von Kozel'sk fiel die Stadt“ in die Hand der Horde (Bd. 2, S. 68). Die Wiedergabe von 120 Textseiten einer publizierten Studie von V. N. Mart'janov über die Mordwinen von Arzamas wäre vermeidbar gewesen (Bd. 2, S. 253–373). Kunstgeschichtlich informativ ist das Verzeichnis steinerner Kirchen des Rjazaner Landes. Ein Register numismatischer Funde verdeutlicht die Kontakte wolgabulgarischer Kaufleute mit Zentralasien. Weitere Kapitel versammeln Waffen, Kleidungsgegenstände, Keramik, Schmuck und Wasserwege. Die zahlreichen Abbildungen der Grabungsfunde sind eindrücklich, meist allerdings ohne großen Aufwand in den Werken zugänglich, denen sie entnommen sind. Die beiden umfangreichen enzyklopädischen Bände sind damit allenfalls als ein Steinbruch anzusehen, der zugängliche Informationen geographisch umordnet und wenig kommentiert zusammenstellt: Von „moderner Mediävistik“ bleibt die Darstellung weit entfernt, obschon sie nicht populärwissenschaftlich angelegt ist.

*Stefan Rohdenwald, Passau*

**Ritualisierung politischer Willensbildung. Polen und Deutschland im hohen und späten Mittelalter. Hrsg. von Stefan Weinfurter, Bernd Schneidmüller und Wojciech Fałkowski. Wiesbaden: Harrassowitz, 2010. XII, 275 S., 6 Abb., 4 Ktn., Tab. = Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, 24. ISBN: 978-3-447-06389-0.**

Im Mai 2008 fand in Speyer ein Kongress deutscher und polnischer Mediävisten statt, in dessen Rahmen Prozesse politischer Meinungs- und Willensbildung im Reich und in Polen näher erörtert und verglichen werden sollten. Es handelte sich zugleich um das zweite Treffen dieser Art: Erstmals war 2005 eine solche Zusammenkunft von Fachvertretern auf Initiative des Ständigen Ausschusses der polnischen

Mediävisten (SKMP) in Breslau mit dem Ziel organisiert und durchgeführt worden, die deutsch-polnische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Mediävistik zu intensivieren. Es lag im Vorfeld der Speyrer Tagung dabei nahe, speziell Mitglieder des an der Universität Heidelberg angesiedelten SFB 619 („Ritualdynamik“) in die Organisation und Gestaltung des Programms einzubeziehen: Im Mittelalter waren die im Einzelnen recht unterschiedlichen Prozesse, die im Rahmen der Speyrer Tagung in den Fokus genommen werden sollten – beispielsweise Strategien, Meinungen zu bilden oder zu beeinflussen, Entschlüsse zu kommunizieren und durchzusetzen, sie durch entsprechende normative Handlungen und institutionelle Vorkehrungen zu sichern – in hohem Maße mit rituellem Handeln verknüpft. Der hier anzuzeigende Band macht die Referate der Tagung nun einem größeren Kreis von Interessierten zugänglich.

In seinen einleitenden Bemerkungen verweist Wojciech Falkowski kurz auf die unterschiedlichen Funktionen, die Rituale in Entscheidungsfindungsprozessen, auf deren einzelnen Stufen sowie im Kontext der jeweiligen Inszenierung für eine unterschiedlich strukturierte Öffentlichkeit besitzen konnten. Ebenfalls dem Einleitungsteil zugeordnet wurde der ursprünglich als öffentlicher Abendvortrag in das Tagungsprogramm integrierte Beitrag von Klaus Ziemer über Polens historisches Selbstverständnis sowie über die geschichtspolitische Verortung und Bewertung bestimmter Etappen und Themen der deutsch-polnischen Geschichte.

In den folgenden Vorträgen wurde das Generalthema der Tagung an Fallbeispielen diskutiert, die aus den Feldern Königsherrschaft, fürstliche Herrschaft, aus dem Gebiet der Universitätsgeschichte, der Stadtgeschichte sowie dem Bereich der Kirchen- und Ordensgeschichte herausgegriffen worden waren. Den Auftakt bildet ein Beitrag Gert Althoffs über die „Kommunikation des Königs mit den Fürsten“, in dem Grundsätzliches zu Formen der Willensbildung, zu Definitionsproblemen und den Spielregeln ritualisierten Verhaltens, symbolischen Handels und den jeweiligen Funktionen an ausgewählten Beispielen ausgeführt wird. Nachfolgend eröffnet Martin Kintzinger einen erweiterten Vergleichshorizont, indem er die Vorgänge um Krönungen im Reich und in Frankreich sowie deren textuelle und visuelle Repräsentationen miteinander kontrastiert.

Antoni Barciak, Zbigniew Dalewski, Tomasz Jurek und Gerald Schwedler nehmen sehr unterschiedliche Willensbildungs- und Kommunikationsprozesse im Bereich fürstlicher Herrschaft in den Blick: In den Beiträgen von Barciak und Schwedler geht es

um die Funktion spezieller Zusammenkünfte unterschiedlicher sozialer Gruppen: Barciak betrachtet das *wiece* als Treffen in Gegenwart des Herzogs mit zumindest Teilen der Untertanen im Polen des 13. Jahrhunderts. Schwedler arbeitet heraus, wie das Reich auf verschiedenen Fürstenzusammenkünften und Kurvereinen in der Zeit vor dem Erlass der Goldenen Bulle auch ohne die Präsenz des Königs inszeniert wurde. Jurek widmet sich in seinem Beitrag den unterschiedlichen Formen und konkreten Techniken, die beim Nachrichtentransfer zwischen dem Herrscher, seinen Amtsträgern und der übrigen Gesellschaft zum Einsatz kamen. Dalewski analysiert die umfangreichen Beschreibungen des Chronisten Wincenty Kadlubek über drei Herzogserhebungen unter dem Vorzeichen zweier miteinander konkurrierender Nachfolgeregelungen, des Seniorats und des sich historisch schließlich durchsetzenden Erbrechts der Söhne des verstorbenen Fürsten. Diese Entwicklungen lassen sich, so Dalewski, auch anhand der Veränderungen der rituellen Handlungen im Rahmen der Einsetzungen nachzeichnen.

Parallelen zur Welt der Fürstenhöfe und der ihnen eigenen Spielregeln in den Auseinandersetzungen um symbolisches Kapital arbeitet Robert Gramsch bei Mechanismen innerhalb der spätmittelalterlichen Universität als besonderem sozialen Raum heraus. Krzysztof Ozóg widmet sich in seinem Beitrag den Rollen, die die Krakauer Universität und ihre Mitglieder gutachtend und beratend im politischen Geschäft des Königreiches und seiner Repräsentation spielten.

Henryk Samsonowicz erläutert grundlegende Mechanismen der städtischen Selbstverwaltung sowie die verschiedenen Faktoren, die sich auf die Gestaltung von Verfahren sowie die Verwaltungsstrukturen unterschiedlicher Stadttypen prägend auswirken konnten. Peter Schuster demonstriert anhand von Beispielen aus dem Reich, wie ritualisierte Willensbildungsprozesse in unterschiedlichen städtischen Gremien der Herstellung von Ordnung, von Unterordnung und Gehorsam dienen konnten.

Der Bedeutung von Willensbildungsprozessen und ihrer Funktion innerhalb geistlicher Gemeinschaften wurde im letzten Teil der Tagung nachgespürt: Andrzej Radziwiński untersucht die Stiftungstätigkeit von Herrschern sowie deren Einfluss auf die Besetzung von Bistümern, auf die Zusammensetzung von Domkapiteln und auf die Vergabe von Benefizien sowie den spezifischen Charakter und die Ziele, die Treffen zwischen Herrschern und Geistlichen haben konnten. Dabei arbeitet er die gerade auch im Vergleich mit den Verhältnissen im Reich

recht starke Stellung des polnischen Königs in der spätmittelalterlichen Kirchenordnung heraus. Das Problem der Entscheidungsfindung und der rituellen Gestaltung der damit einhergehenden Abläufe in monastischen Gemeinschaften, die gemäß hergebrachtem Verständnis von ihrer Natur eigentlich als „willenlos“ aufgefasst wurden, betrachtet Jörg Sonntag in seinem Beitrag. Die Rolle von Partikularsynoden sowie deren Verhältnis zu zeitlich nahe liegenden Zusammenkünften des Adels als Orten von Willensbildungsprozessen in der polnisch-litauischen Adelsrepublik beleuchtet Thomas Wunsch. Dabei versucht er, Ansätze der „Kulturgeschichte des Politischen“ (Barbara Stolberg-Rilinger) nutzbar zu machen, und kann zeigen, dass diese Synoden zwar überwiegend kirchliche Fragen behandelten, aber auch eindeutig politische Funktionen erfüllten.

Der Band schließt mit einer systematisierenden Zusammenfassung aus der Feder Stefan Weinfurters, der Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den verschiedenen Stufen der Willensbildungsprozesse, ih-

rer Ritualisierung und der dabei zum Einsatz gebrachten Symbole sowie des jeweils gültigen Ordnungsrahmens herausstellt, in den die betrachteten Institutionen und Personengruppen mit ihren jeweiligen Funktionen gestellt waren. Sowohl im Reich als auch in Polen sei die Phase der rechtlichen Normierung im 13. Jahrhundert, die Weinfurter als „Epoche der Verdeutlichung“ bezeichnen möchte, vom nachfolgenden „Jahrhundert der Zeremonialisierung“ zu unterscheiden. Gleichzeitig plädiert Weinfurter für einen weiten Ritualbegriff, um die Wechselwirkungen zwischen politischer Willensbildung und den diese Prozesse begleitenden, repräsentierenden, ihrer Legitimation dienenden Ritualisierungen und den durch sie hindurch scheinenden Wert- und Rechtsvorstellungen greifbar werden zu lassen. Dieses spannungsreiche und sich unablässig wandelnde Wechselspiel tritt gerade in der Zusammenschau der Beiträge deutlich zutage.

*Maike Sach, Kiel*

**REINHARD NACHTIGAL: Die Dondeutschen 1830–1930. Augsburg: Weber, 2005. 221 S., Ktn., Abb. ISBN: 978-3-9808647-3-2.**

**RAJNCHARD NACHTIGAL: Donskie nemcy 1830–1930. Augsburg: Weber, 2007. 240 S., Ktn., Abb. ISBN: 3-9808647-3-1.**

Am Anfang des 20. Jahrhunderts ‚entdeckte‘ die russische Obrigkeit im „Lande des Donischen Heeres“ zahlreiche deutsche Kolonien, die dort seit den 1860er Jahren im Laufe einer unauffälligen Ansiedlung entstanden waren. Dieser bisher in der Forschungsliteratur „stiefmütterlich behandelten“ (S. 5), um die Jahrhundertwende aber schon ca. 35.000 Menschen umfassenden Gruppe der Russlanddeutschen widmete Reinhard Nachtigal seine Studie mit dem Ziel, die in der 100-jährigen Geschichte der Dondeutschen noch verbleibenden Lücken zu schließen. Zwei Jahre später erschien, ebenfalls in Augsburg, die überarbeitete und ergänzte russischsprachige Ausgabe des Buches.

Die zu besprechende Untersuchung knüpft zwar an die früheren Forschungen zur Geschichte der Schwarzmeerdeutschen (D. Brandes, D. Neutatz) an. Da dem Verfasser aber vor allem Quellen kirchlicher Provenienz zur Verfügung standen, musste Nachtigal – anders als seine Vorgänger – thematische Einschränkungen in Kauf nehmen. So verzichtete er auf die Analyse einer ganzen Reihe von Aspekten wie des Bodenerwerbs oder des alltäglichen Lebens der Deutschen im Dongebiet bzw. ihrer Beziehun-

gen mit den Nachbarn. Auch eine umfassende Beschreibung der wirtschaftlichen Entwicklung aller Siedlungen erwies sich wegen des Quellenmangels als schwierig; deswegen konzentrierte sich Nachtigal auf die wichtigsten ‚Kolonienester‘ in den westlichen Kreisen des Kosakenlandes.

Die acht Kapitel sind chronologisch geordnet. Zunächst wird dem Leser eine kurze Übersicht der Geschichte der Region seit dem frühen 19. Jahrhundert geboten, bevor der Autor sich im 2. Kapitel mit den deutschen Kolonien im westlichen Vorland des Kosakengebietes auseinandersetzt. In diesen älteren „Mutterkolonien“ des Ekaterinoslaver bzw. des Taurischer Gouvernements, die noch im Rahmen des staatlichen Kolonisierungsprogramms entstanden und bis 1871 vom Fürsorgekomitee in Odessa verwaltet wurden, wurde der Boden seit den 1850er Jahren immer knapper, was die deutschen Ansiedler dazu bewegte, im dünn besiedelten Dongebiet neue Siedlungen zu gründen. Im anschließenden Kapitel wird beschrieben, wie die Übersiedlung ins Kosakenland ablief. Nicht nur wegen der Nähe beschränkte sich das Ausgreifen zunächst meistens auf die westlichen Teile des Dongebiets. Auch weil der Anteil des nichtkosakischen Grundbesitzes, den Kolonisten erwerben durften, hier am höchsten war, lebten um 1890 in diesen Gegenden mehr als drei Viertel aller Dondeutschen. Wie in anderen Regionen des nördlichen Schwarzmeergebietes waren die deutschen Bauern dank der finanziellen Hilfe ihrer Mutterkolonien sowie ihren landwirtschaftlichen Kenntnissen in vie-

lerlei Hinsicht gegenüber den Kosaken und russischen Bauern im Vorteil. Im 4. Abschnitt geht es um den Umgang der russischen Behörden mit der rasch anwachsenden Zahl von deutschen Zuwanderern. Die Versuche staatlicher Behörden, die unübersichtliche Rechtslage der deutschen Ansiedlungen zu klären und sie mit den russischen gleichzusetzen, zeigen mit aller Deutlichkeit, wie wenig mobile Kolonistenöhne in die lokale Kastengesellschaft des Kosakenlandes hineinpassten. Das 5. Kapitel ist der Geschichte der Deutschen in den Städten der Region gewidmet. Dabei gilt das Hauptaugenmerk des Autors den evangelischen Gemeinden der als Militärstützpunkt gegründeten Stadt Taganrog und der aufstrebenden Wirtschaftsmetropole Rostov am Don. Im anschließenden Kapitel wird die Lage der deutschen Gemeinden in den Städten und auf dem Lande am Vorabend des Ersten Weltkrieges charakterisiert. Wirtschaftliches Wachstum begünstigte die Entfaltung des Vereins- und des kirchlichen Lebens in den Städten und den Ausbau der inneren Strukturen in ländlichen Siedlungen. Einige deutsche Ortschaften profitierten stark vom Anschluss an Eisenbahnlinien. Die vorhandenen Bevölkerungsstatistiken sind aber widersprüchlich und unvollständig und erlaubten dem Verfasser keine lückenlosen Aussagen zur Bevölkerungszahl. Im nächsten Abschnitt geht es um die Zeit zwischen 1915 und 1920. Auf der Basis von Archivquellen aus den Jahren 1916–1917

**IRINA PAERT: *Spiritual Elders. Charisma and Tradition in Russian Orthodoxy.* DeKalb, IL: Northern Illinois University Press, 2010. XIII, 286 S., 10 Abb. ISBN: 978-0-87580-429-3.**

In ihrer Studie über „Spiritual Elders“ beschreibt Irina Paert ein Phänomen der russischen-orthodoxen Spiritualität, das bisher noch nicht ausreichend beleuchtet wurde. Sie schlägt den Bogen von den Ursprüngen geistlicher Führung bei den frühchristlichen Wüstenvätern über die Periode der Aufklärung und Reformen sowie die Sowjetzeit bis in die Gegenwart. Der Schwerpunkt dieser Darstellung liegt allerdings auf dem 19. Jahrhundert.

Ausgehend von der Frage, welche Rolle die Ältesten bei der Interaktion zwischen offizieller Kirche und der Volkskultur spielen, stellt Irina Paert zunächst ein Zitat Dostoevskijs aus dem Roman „Die Brüder Karamazov“ voran: „Was also ist ein *starec*? Das ist einer, der deine Seele und deinen Willen in seine Seele und in seinen Willen aufnimmt.“ Damit ist bereits klar, dass bei allen Konnotationen (vom blinden Bettler bis zur Autorität im Mönchtum des

wird ein ausführliches Bild von der Liquidierung des deutschen Bodeneigentum gezeichnet. Daran schließt sich eine ausführliche Beschreibung der deutschen Besatzung des Dongebiets an, die dem Ziel der Untersuchung wenig nützt, kommt doch der Verfasser selbst zu der Erkenntnis, dass die Dondeutschen zum keinen Zeitpunkt für die deutsche Politik im Osten relevant gewesen seien (S. 158). Das abschließende Kapitel ist der Geschichte der Dondeutschen in den 1920er Jahre gewidmet. Die Etablierung der Sowjetmacht wird als einschneidendste Zäsur in der Geschichte der Deutschen im Dongebiet betrachtet. Zugleich blieben die Bedingungen für die Erhaltung der ethno-konfessionellen Identität in dieser Zeit zuerst noch günstig (S. 169). Abgerundet wird das Buch mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis sowie mit dem Personen-, Orts- und Sachregister.

Nachtigal hat viele Erkenntnisse zur Geschichte der Dondeutschen zusammengetragen, sein Buch gibt einen guten Überblick über die Geschichte dieser bisher wenig bekannten Gruppe der Russlanddeutschen. Leider geht vieles in der russischen Ausgabe des Buches dadurch verloren, dass zum Einen viele Passagen einfach ungenau übersetzt wurden und dass zum Anderen die Übersetzer mit der Begrifflichkeit aus diesem Forschungsbereich anscheinend nicht vertraut sind.

*Dmytro Myeshkon, Düsseldorf*

Mittelalters) hier von Personen mit außerordentlichen spirituellen Einsichten die Rede ist. Außerdem wird deutlich, dass die Vorstellung von dem Ältesten „an sich“ gerade durch die Literatur in der allgemeinen Wahrnehmung stark stilisiert war.

Ein *starec* zu sein bedeutete nicht, einen Platz in der kirchlichen Hierarchie innezuhaben; es handelte sich eher um ein inoffizielles geistliches Amt, das seine Reputation ‚von unten‘ bezog und daher quasi als ein demokratisches Element interpretiert wird. Charakteristisch für die „Spiritual Elders“ sind die im Untertitel genannten Begriffe Charisma und Tradition. Charisma ist nicht im theologischen Sinne als Gabe des Heiligen Geistes zu verstehen, sondern – beeinflusst von den soziologischen Theorien insbesondere Max Webers – eine Kraftquelle in sich selbst. Tradition definiert Irina Paert als kollektives Gedächtnis (S. 6).

Die vorliegende Studie gliedert sich in sechs Kapitel mit einem Anhang aus einem Quellenverzeichnis, einer Auswahlbibliographie und einem ausführlichen Index. Die verwendeten Quellen werden nur sehr kurz skizziert (S. 14), wünschenswert wäre auch

eine inhaltlich etwas ausführlichere Auflistung der verwendeten Archivbestände gewesen.

Im ersten Kapitel werden die historischen Grundlagen des *starčestvo* vom frühchristlichen Ideal des *pneumatikos patir* (geistlichen Vaters) (S. 27) über die verschiedenen Formen des Mönchtums in Byzanz, die Trennung in lateinischen Westen und orthodoxen Osten bis hin zur Wiederbelebung der Orthodoxie durch den ukrainisch-moldavischen Klosterreformer Paisij Veličkovskij (1722–1794) dargestellt. Dessen Schriften und sein Interesse für die „Philokalia“ (1782), eine Anthologie frühchristlicher und byzantinischer Autoren vom 3. bis 14. Jahrhundert, prägten die weitere Entwicklung des russischen Mönchtums.

Im zweiten Kapitel wendet die Autorin ihre Aufmerksamkeit dem Verhältnis zwischen Mönchtum und Starzen, der Renaissance der geistlichen Führung während der Säkularisation und der Westorientierung der Gesellschaft im 18. Jahrhundert zu. Die Wiederentdeckung hesychastischer Schriften auf dem Balkan und die damit verbundene Frömmigkeit machte den Hesychasmus zu einem Charakteristikum der orthodoxen Tradition. Auch die Förderung der Starzen durch ‚aufgeklärte‘ Bischöfe und den Adel sowie die Intoleranz seitens des synodalen Systems wird erwähnt.

Der Hauptteil der Monographie (Kapitel 3–5) ist dem Zusammenspiel bzw. den Differenzen von Staat, Gesellschaft und Kirche und den kirchlichen Institutionen gewidmet.

In Kapitel 3 geht es um die Wiederherstellung des Starzentums während des romantischen Nationalismus. Konservative Slavophile nutzten romantische Ideen, um die russisch-orthodoxe Kirche als einen direkten Ableger der byzantinischen Kirche zu präsentieren und als Hüterin unwandelbarer Tradition zu stilisieren. Trotz aller offensichtlichen Kontraste zur Politik Alexanders I, die auf die Philosophie der Aufklärung setzte, durchdrang der Mystizismus die offizielle Ideologie. Starzen passten in die Vision vom messianischen Königreich und erfreuten sich deswegen einer gewissen religiösen Toleranz. Auch wenn geistliche Führung eine marginale Praxis blieb, so ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein allmählicher Prozess zu beobachten, in dem zwei im Grunde antagonistische Kräfte wie Charisma und Tradition ineinander verschmolzen (S. 74; Max Weber).

Auf der Suche nach mehr „authentischen“ Formen der Spiritualität kam dem Hesychasmus eine besondere Rolle zu. Das *starčestvo* ist der Autorin zufolge gemeinhin mit den Schülern des berühmten Paisij Veličkovskij gleichgesetzt worden; dabei habe man

aber die Heterogenität des Starzentums übersehen. In Optina Pustyn', dem bedeutendsten Kloster der Provinz Kaluga, schätzte und publizierte man auch die Schriften von Zosima Verchovskij, dem *starec* Vasilisk und anderen Ältesten. Konservative Prälaten und Philosophen stellten sich zwar nicht gegen den Mystizismus an sich, sie versuchten ihn aber von ‚subversiven‘ Elementen zu reinigen, um auf diese Weise die russische Orthodoxie zu stärken. Abschließend kommt die Autorin zu der Erkenntnis, dass trotz der ideologischen Unterstützung für das Starzentum seitens einiger konservativer Philosophen und für diese Form der Spiritualität offener Prälaten das charakteristische Merkmal dieser Periode die endemische Spannung zwischen charismatischen Starzen und kirchlichen Würdenträgern sei (S. 102).

Wandel und Kontinuität im Starzentum im Kontext von Modernisierung und sozialen Reformen im Gefolge der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 sind das Thema des vierten Kapitels. Die Bemühungen des Heiligen Synod, die Starzen in die institutionellen Strukturen einzubinden, offenbarte die Grenzen des offiziellen Konzepts. Das literarische Image, das in den Werken der bedeutenden russischen Schriftsteller jener Zeit vorherrschte, reflektiert hingegen das idealisierte Bild eines orthodoxen religiösen Führers. Die Slavophilen priesen die Ältesten sogar als moralischen und spirituellen Kompass der Nation und als wahre Führer des russischen Volkes. (S. 105) In der Realität kompensierten Starzen und Mönche den Mangel an Seelsorgern in den ländlichen Gebieten. Zwar begünstigte die Infrastruktur das Pilgerwesen und damit auch die Nähe der Gläubigen zu den geistlichen Zentren wie den Athos-Klöstern, dem Kloster Optina Pustyn' und der Troickij-Sergiev-Lavra, doch trotz aller Elogen blieben die sozialen Auswirkungen der Starzen ebenso wie auch ihr Einfluss auf die Kirche begrenzt.

Im 5. Kapitel wird parallel dazu die Aneignung der charismatischen Kraft der russischen Starzen durch die politischen Eliten und die Unterschichten diskutiert. Trotz der Bemühungen des Heiligen Synod, eine ‚gemäßigte‘ Version des Starzentums zu institutionalisieren, ist es diesem nicht gelungen, die Kontrolle über die volkstümliche Aneignung charismatischer Aktivität zu gewinnen. In diesem Zusammenhang werden die Gründe für die Verbindung von Starzentum und Volksreligion am Ende des 19. Jahrhunderts dargelegt.

In der späten Zarenzeit hatte sich das *starčestvo* zur weithin akzeptierten, höheren Form des Mönchtums entwickelt. Das Erbe des Starzentums der Zarenzeit für die nachrevolutionäre Periode und die post-

sowjetische Ära wird im abschließenden Kapitel abgehandelt, das, wie die Autorin selbst bemerkt, keine erschöpfende Analyse des *starčestvo* in Sowjet-Russland ersetzen kann (S. 14).

Insgesamt handelt es sich bei Irina Paerts Werk um eine sehr lesenswerte Darstellung, die eine neue

Perspektive auf die Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche eröffnet und *starčestvo* als Quintessenz der orthodoxen Religiosität (R. Nichols) in ihren Mittelpunkt stellt.

*Maria Köhler-Baur, München*

**GUZEL' V. IBNEEVA: Putešestvija Ekateriny II. Opyt „osvoenija“ imperskogo prostranstva [Die Reisen Katharinas II. Die Erfahrung der „Aneignung“ des imperialen Raumes]. Kazan': Kazanskij gosudarstvennyj universitet, 2006. 254 S., 47 Abb. ISBN: 5-98180-339-8.**

**GUZEL' V. IBNEEVA: Imperskaja politika Ekateriny II v zerkale vencenosnych putešestvij [Die imperiale Politik Katharina II. im Spiegel der Herrscherreisen]. Moskva: Pamjatniki istoričeskoj mysli, 2009. 468 S., 13 Abb. ISBN: 978-5-88451-253-5.**

Nach ihrer Thronbesteigung 1762 begann die Kaiserin Katharina II., sich ein genaueres Bild über das von ihr regierte Imperium zu verschaffen. Sie las dazu landeskundliche Arbeiten und beriet sich mit erfahrenen Beamten sowie Wissenschaftlern der St. Petersburger Akademie. Die Zarin prüfte die Berichte und Beschwerden, die aus verschiedenen Landesteilen eingesandt wurden. Schließlich unternahm sie ausgedehnte Reisen, um sich aus eigenem Augenschein von den Zuständen in ihrem Reich zu unterrichten. Guzel' Vazyčovna Ibneeva, die an der Staatlichen Universität Kazan' in Forschung und Lehre tätig ist, beleuchtet in zwei Monographien vor allem den Besuch Katharinas in Liv- und Estland 1764, ihre Fahrt auf der Volga 1767 sowie die durch die „Potemkinschen Dörfer“ berühmt gewordene Reise auf die Krim 1787. In beiden ansprechend gestalteten Büchern werden Farbillustrationen sowie mehrere textbezogene Zeichnungen des in Riga tätigen Johann Christoph Brotze (1742–1823) wiedergegeben. Das Buch aus dem Jahr 2009 über die Bedeutung der Reisen für die kaiserliche „Imperiale Politik“ (dafür im Folgenden: IP) ist eine nicht nur vom Umfang her im Vergleich zu der Publikation von 2006 wesentlich erweiterte Bearbeitung des Themas. Es zeichnet sich vor allem durch neue Fragestellungen aus und beruht auf in Moskau, St. Petersburg, Kiev, Tartu und Riga sowie im Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg eingesehenen Archivalien. Die Autorin, die in IP erstmals eine umfangreiche Charakteristik der Quellen und der Historiographie zur katharinäischen Ära einfügte, verar-

beitete zahlreiche neuere Studien, darunter Arbeiten in deutscher Sprache (A. Kappeler, Ch. Kupffer, R. Bartlett, E. Donnert, I. Jürjo †, I. Schierle u. a.).

Während in dem Band von 2006 die Reisen als „Raum“ (*prostranstvo*) der Legitimation für die durch einen Staatsstreich zur Macht gelangte Kaiserin untersucht wird, entspricht die Analyse der „Imperialen Politik“ in IP einer gerade in Kazan' (wo auch das Periodikum „Ab Imperio“ herausgegeben wird) seit einigen Jahren etablierten Forschungsrichtung. Neu ist, wie Guzel' Ibneeva in ihren Monographien die Toleranzpolitik der Kaiserin gegenüber Vertretern fremder Religionen im Kontext der Reisen darstellt: gegenüber lutherischen Protestanten (1764), orthodoxen Altgläubigen, Mennoniten und Herrnhutern (1767), Muslimen und Juden (1767, 1787). Bei ihrem Streben nach Systematisierung, Zentralisierung und Unifizierung im Zarenreich hatte Katharina die spezifischen Bedingungen in den baltischen Provinzen Livland und Estland zu berücksichtigen, wohin 1764 ihre erste Reise führte. Die zumeist deutschsprachigen Angehörigen der Ritterschaft und die Korporationen der Bürgerschaften Revels und Rigas bereiten ihr einen festlichen Empfang, den die Autorin auf der Grundlage zeitgenössischer Berichte beschreibt. Wie schon unter Peter I. wurden auch zu Beginn der Regierungszeit Katharinas die baltischen Provinzen als „Versuchsländer“ für Reformprojekte in Russland betrachtet. Über ihren Beauftragten, Generalgouverneur George Browne (1698–1792), suchte die Monarchin, die Interessen der Zentralgewalt gegenüber den Ständen der Provinzen durchzusetzen. Sie wollte adlige Willkür einschränken und – auf Vorschlag Brownes – den leibeigenen Bauern Eigentumsrechte zuerkennen. Guzel' Ibneeva zieht die in Marburg aufbewahrten Akten des Landtags von 1765 heran und interpretiert den Landtagsbeschluss dieses Jahres als Erfolg der pragmatischen Politik der Kaiserin. Erstmals geht die Autorin näher auf Johann Gottfried Herders anlässlich der Eröffnung eines neuen Gerichtsgebäudes in Riga verfasste Frühschrift „Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?“ (1765) ein.

Während ihrer Flussfahrt auf der Volga nach Kazan', der nächsten größeren Reise, übersetzte Katharina 1767 mit ihren Kavalieren den in Paris von der



Zensur verbotenen Staatsroman „Bélisaire“ von J.-F. Marmontel, mit dem sie ihren Untertanen das Beispiel des vorbildlichen Dienstes eines Patrioten am Staat liefern wollte. Die Kaiserin gewann erstmals einen Eindruck von der ethnischen und religiösen Vielgestaltigkeit im Osten und Süden des Imperiums (vgl. G. Ibneyeva, Catherine Discovers the Volga Region, in Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 56 [2008], H. 3, S. 349–357). Ihre Begegnungen mit den an der Mittleren Volga lebenden orthodoxen Altgläubigen wie auch mit den muslimischen Tataren von Kazan' hatten eine Abkehr von der unter Elizaveta Petrovna noch forcierten Politik der gewaltsamen Missionierung und eine tolerante Duldung dieser Glaubensrichtungen zur Folge. Durch ihre Kenntnisse des Tatarischen kann Guzel' Ibneeva spezielle Literatur in dieser Sprache über die Volga-Tataren nutzen. Gegenüber den Oberschichten der als Kirgiz-Kajsaken bezeichneten kasachischen Stammesverbände, zu denen die Herrscherin A. A. Putjatin als Gesandten schickte, wandte Katharina eine Politik der Bestechung an, um das Reichsterritorium gegenüber Einfällen nomadisierender Stämme abzusichern. Ihre schon häufig beschriebene Krimreise 1787 nahm durch den betriebenen Aufwand eine Sonderstellung ein. Die auf ihr demonstrierte militärische Machtentfaltung provozierte allerdings

das Osmanische Reich zur Eröffnung eines neuen Krieges gegen Russland. Die Autorin vergleicht die sorgfältig inszenierten Prunkzüge Katharinas II. sowohl mit den vor allem militärischen Zwecken dienenden Besuchen Peters I. in verschiedenen Teilen seines Reiches, als auch mit den Inspektionsreisen Friedrichs II. von Preußen zu Garnisonen und Festungen sowie den Kurzvisiten des nur mit wenigen Begleitern durch das Habsburger Imperium und weitere europäische Länder eilenden Kaisers Joseph II. Die zahlreichen Vergleiche der Politik Katharinas II. und der zu ihrer Legitimation herangezogenen Doktrinen („gemeines Wohl“, „wohlgeordnete Policey“) mit gleichzeitigen Erscheinungen in anderen europäischen Ländern sind ein besonders hervorstechender Vorzug der Arbeiten Guzel' Ibneevas. Sie beschreibt nicht nur die Reisen der Herrscherin und ihre Stationen, was schon einen besonderen Beitrag zu den in den letzten Jahrzehnten stark angewachsenen interdisziplinären Forschungen zur „historischen Reiseliteratur“ darstellt, sondern beteiligt sich auch mit quellenfundierte Studien an einer seit dem Katharina-Jubiläum von 1996 (200. Todestag) geführten internationalen Diskussion, die zu einer Neubewertung der Persönlichkeit und der Politik dieser einzigen als „Groß“ titulierten Monarchin führte.

*Michael Schippan, Wolfenbüttel*

**ANDRZEJ GROTH: Warenumschat am Frischen Haff. Eine Handelsstatistik der kleinen Seehäfen (1581–1712). Köln [etc.]: Böhlau, 2009. VII, 382 S., 10 Tab.= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, 64. ISBN: 978-3-412-20317-7.**

Andrzej Groth hat sich seit geraumer Zeit mit dem Handel der Ostseehäfen am Frischen Haff 1581–1712 (1990), und dabei besonders von Braunsberg und Frauenburg 1638–1700 (1982, 1989), von Elbing 1585–1712 (1988, 2007), Memel 1664–1722 (1996) und Königsberg (1990) beschäftigt. Wir verdanken ihm umfangreiches statistisches Material. Im vorliegenden Buch werden die im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin liegenden Königsberger und Pillauer Pfundzollregister ausgewertet (GStA PK, XX. Historisches Staatsarchiv Königsberg, Ostpreußische Folianten).

Die Häfen am Frischen Haff konnten seit dem 16. Jahrhundert allein durch das Pillauer Tief erreicht werden, wo für alle Häfen außer Königsberg der Zoll entrichtet wurde. Für Königsberg erfolgte die Erfassung des Warenumsatzes dagegen dreistufig. Einfahrende Schiffe hatten ihre Ware in der Pillauer

Zollkammer zu deklarieren, worüber sie eine „Pfahlsquittung“ erhielten. Die Hafeneinfahrt in Königsberg regelte der Schlagbaumschließer am Pregel, welcher nach Überprüfung die „Löschungsquittung“ ausstellte. Die dritte Kontrolle fand beim eigentlichen Löschen der Ladung im Hafen statt; sie stellte die Grundlage für den Eintrag in die Zollbücher der Rentkammer dar. Ähnlich gestaltete sich die Verzollung der auszuführenden Waren.

Der (größtenteils gleichlautende) Text der Einleitung wurde in einer weit besseren Übersetzung schon an anderer Stelle veröffentlicht (Andrzej Groth: Der Hafen in Königsberg. Funktion und Hinterland im 18. Jahrhundert, in: 750 Jahre Königsberg. Beiträge zur Geschichte einer Residenzstadt auf Zeit. Marburg 2008. = Tagungsberichte der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, 23, S. 177–184.). Die Tabellen (S. 16–371) untergliedern sich in: 1. Die Königsberger Aus- und Einfuhr 1581–1645 (S. 18–169), unterschieden in Getreide und andere Waren, 2. Die Braunsberger Aus- und Einfuhr 1638–1712 (S. 170–317), ebenfalls getrennt in Getreide und Waren, sowie 3. Die kleinen Häfen 1638–1712 (S. 318–371). Ein Anhang (S. 372–382) mit Gewichten und Maßen, Verzeichnis

der Handelswaren, Ortsregister, Verzeichnis der Abkürzungen und Siglen sowie einem knappen Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt den Band. Die Statistiken sind nicht neu, sie wurden schon 1990 veröffentlicht (*Statystyka handlu morskiego portów Zalewu Wiślanego w latach 1581–1712*. Wrocław [etc.] 1990. = *Gdańskie Towarzystwo Naukowe*, 92).

Hilfreich wäre die Abbildung einiger Beispielseiten der Zollregister gewesen, was ausführliche Erklärungen überflüssig gemacht hätte. Auch eine Karte des Frischen Haffs mit Lage und jetzigen Namen der Häfen könnte einige Zeitersparnis bringen. So muss der Benutzer herausfinden, dass Passarge/Passariendorf (Fischerdorf bei Braunsberg) Nowa Pasłęka ist. Ebenso wenig geläufig dürfte den meisten Lesern Caporn (Fischerdorf bei Fischhausen), Schneiderwinkel (Dorf bei Uderwangen) oder Wogram (Dorf bei Fischhausen) sein.

Während die Getreidestatistiken sehr übersichtlich sind, folgen die anderen Waren einer logischen, aber oft umständlichen Auflistung. 1665 werden nach Neue Passarge 18 Last Kalk aus Gotland eingeführt, was auf 8 Zeilen wiedergegeben ist (S. 353). Wie groß die Einfuhr an Kalk in diesem Jahr insgesamt war, muss man dagegen errechnen, nämlich 58 Last; in Braunsberg kam im gleichen Jahr nichts an (S. 302). Auch bei der Ausfuhr ist die Verbindung mit Braunsberg zu sehen. 1680 nahmen 4 Schock, 5 Stück Eichenplanken ihren Weg von Passarge nach London (S. 332); im gleichen Jahr verließen 333 Stück Eichenplanken Braunsberg mit Ziel Lissa-

**OLAF MERTELSMANN: Central and Eastern European Media under Dictatorial Rule and in the Cold War. Frankfurt a.M. [etc.]: Lang, 2011. 232 S., Tab. = Tartu Historical Studies, 1. ISBN: 978-3-631-61103-6.**

Medien unter den Bedingungen von Diktaturen und während des frühen Kalten Krieges – dies ist das Thema des hier vorliegenden Sammelbandes. Im zurückliegenden Jahrzehnt fanden mehrere Tagungen zu diesem Komplex statt, deren Ergebnisse beispielsweise von Thomas Lindenberger (*Massenmedien im Kalten Krieg*, 2006) oder auch von Francesca Billiani (*Modes of Censorship and Translation*, 2007) resümiert wurden. Der nun von Olaf Mertelsmann herausgegebene Band geht auf einen Workshop aus dem Jahr 2005 in Tartu zurück und setzt sich mit der Wirkung von Medienpolitik und Zensur auseinander. Dabei nähern sich die zwölf hinsichtlich ihrer Methodik und Qualität sehr heterogenen

Beiträge ganz unterschiedlichen Medien: dem Film, Funk und Fernsehen ebenso wie ausgewählten Presseorganen sowie der Literatur. Der Untersuchungsraum erstreckt sich über ausgewählte Länder Mittel- und Osteuropas – darunter beispielsweise Bulgarien, die DDR, Estland, Polen oder die Tschechoslowakei – in der Zeit der 1930er bis 1950er Jahre.

bon (S. 240). Das waren fünf Mal so viel wie in Passarge, stellt man nach Errechnung der dortigen 65 Stück fest. Warum, so fragt man sich, wurden 1684 insgesamt 11 Ring, 18 Stück [=258 Stück] Eichenplanken nach Hull aus Caporn (S. 334) und nicht aus Fischhausen ausgeschifft? Die Abwicklung der Ein- und Ausfuhr über Schneiderwinkel im Jahre 1701 war sicher kriegsbedingt (S. 339, 367). Nicht erklärt sind beispielsweise die Bezeichnungen bei Pfeffer in Stein, Pfund, Ballen, Sack, Reichstaler (S. 131). Während Stein und Pfund bei Schiffspfund zu finden ist (S. 372), bleiben die Maße von Ballen (in diesem Fall kein Papiermaß) und Sack unklar. Bedeuten die Reichstaler eine zusätzliche, nicht in Gewicht spezifizierte Pfeffermenge oder den Gesamtwert der Ladung?

Für einige häufig wiederkehrende Artikel wie Flachs, Hanf oder eben Kalk aus Gotland wäre eine eigene Tabellierung benutzerfreundlicher. So sucht man die einzelnen Daten mühsam heraus, um zu Gegenüberstellungen zu kommen. Konnte der Kalk, der fast immer in Pillau gelöscht wurde, nicht nach Frauenburg gelangen, wurde er in Fischhausen abgeladen. Hier erkennt man sofort das Spannende und Wertvolle dieser Statistiken; sie werfen unzählige Fragen auf und regen zu Gedankenspielen an. Interessant wäre nachzuforschen, ob in den Archiven, z.B. in Amsterdam, ergänzende Quellen liegen. So könnte wieder ein Mosaikstein zu einer Geschichte der Ostseehäfen geschlossen werden.

*Almut Bues, Warschau*

In der „very brief introduction“ (S. 9) gewährt Mertelsmann nur einen rudimentären Einblick in das Forschungsfeld und stellt die gemeinsamen Fragen der Beiträge vor: Wie wurden Medien kontrolliert? Wie effizient war diese Kontrolle? Welche Rolle spielte dabei die Sowjetunion? Wie verliefen die Entwicklungen in den jeweiligen Ländern? Auf eine Diskussion, die die wichtigsten Werke aus diesem Bereich zusammenfasst, wird mit dem Hinweis auf die Quantität der bisherigen Forschung ebenso verzichtet wie auf eine Bibliographie im Anhang.

Da eine Einzelwürdigung aus Platzgründen nicht möglich ist, sollen im Folgenden herausragende Bei-

träge exemplarisch besprochen werden. Chloë Stephenson stellt ihre Ergebnisse über die Beeinflussung des italienischen (Propaganda-)Films durch den sowjetischen (Kino-)Film vor. Durch die „ideal marriage between State and cinema“ (S. 14) sollte auch in Italien die „formidable social weapon“ (S. 14) des Films Anwendung finden. Eine sinnvolle Ergänzung findet dieser Beitrag in der fundierten und quellenstützten Arbeit von Judith Devlin. Sie widmet sich den verschiedenen Stationen, die ein Film in der Sowjetunion durchlaufen musste, bis dieser schließlich von Josif Stalin akzeptiert wurde. Hierbei wird besonders der Zusammenhang von Großem Terror und den Entwicklungen innerhalb der Filmproduktion deutlich. Die Autorin zeigt anhand konkreter Dokumente und Filmausschnitte beeindruckend den Prozess auf, bis das gewünschte – also „richtige“ – Bild des „großen Führers“ auf Leinwand gebannt war. In ihrem exzellenten Beitrag zeichnet Devlin darüber hinaus die Verbindungen zu den Printmedien nach – die Einflussnahme hörte bekanntermaßen ja nicht mit der Vorführung eines Filmes auf; auch die Rezeption des Publikums sollte gesteuert werden.

Mit dem Rundfunk beschäftigen sich zwei Beiträge. Einen aufschlussreichen Einblick in ihre Forschung gibt dabei Inge Marszolek. Sie geht der scheinbaren Nichtexistenz „der Juden“ bzw. „der Judenfrage“ in den nationalsozialistischen Nichtprintmedien wie der Wochenschau oder bei Unterhaltungssendungen im Radio nach. Einen reflektierten Zugang über Interviews und andere Ego-Dokumente wählt Mertelsmann, der die Rolle ausländischer Rundfunksender in direkter Konkurrenz zu offiziellen Sendungen in Sowjetland untersucht. Dass dort eben kein Informationsmonopol vorherrschte und damit ausländische Sender eine wichtige Rolle bei der Einordnung der von der Sowjetunion propagierten Realität einnahmen, zeigt er in seinem konzisen Beitrag auf. Am Ende seiner durchdachten Ausführungen gibt er zu bedenken, dass dennoch nicht der Fehler begangen werden sollte, aus dem Hören von ausländischen Sendern zwangsläufig ein Andersdenken oder gar Dissidenz abzuleiten.

Jürgen Wilke untersucht mithilfe eines vielversprechenden Ansatzes die Instruktionen an die Medien von der Zeit des 1. Weltkrieges über die Zeit des Nationalsozialismus bis hin zur Sowjetischen Besatzungszone bzw. der späteren DDR. Gleichzeitig werden die bestehenden Kontinuitäten, wenn auch unter geänderten Vorzeichen und Voraussetzungen, analysiert. Dabei zeichnet er nicht nur die einzelnen Stationen nach, sondern gibt unter anderem einen

tiefen Einblick in die unterschiedlichen Strategien, mit denen die DDR auf die Medien einwirkte. Weiterhin gelingt es ihm auf begrenztem Raum, die Einzelmaßnahmen – Telegramme, Argumentationshinweise, etc. – vorzustellen und gleichzeitig zu kontextualisieren. Damit dokumentiert er Traditionen und Neuerungen zwischen der oktroyierten Kommunikationspolitik in der Monarchie sowie in zwei Diktaturen.

Unabhängig von der unbestreitbaren Qualität einzelner Beiträge ist an der grundsätzlichen Ausrichtung des Sammelbandes Kritik anzubringen. Es findet sich kein System in der Anordnung der Beiträge, obwohl es sich doch angeboten hätte, die einzelnen Untersuchungen konsequent nach dem behandelten Medium zu gliedern sowie einen Themenblock zum Aufbau und zur Funktionsweise der Zensur abzugrenzen. Selbiges gilt für die Auswahl der Länder, da diese ein wenig beliebig erscheint. Mag der aus dem Titel nicht hervorgehende Schwerpunkt Ostland, immerhin vertreten mit drei Untersuchungen, noch dem Tagungsort des Symposiums geschuldet sein, erklärt sich die weitere Auswahl nicht von selbst. Dies wird vor allem bei den Ausführungen Roland Grafs deutlich. So interessant die Ergebnisse auch sein mögen, so wenig vermag sich Österreich in die Reihe der anderen Länder einzureihen. Vielleicht wäre es lohnenswert gewesen, den Zeitraum auf die Vor- oder die Nachkriegszeit einzuzugrenzen.

Zuzustimmen ist Mertelsmann, wenn er schreibt: „Media in dictatorships should construct an ‚image of the enemy‘, transfer the propaganda of the regime, compete with alternative sources of information such as foreign radio broadcasting, deliver information, mobilise the population and, last but not least, entertain the audience“ (S. 9). Dass die Rolle von Medien in demokratischen Staaten nicht miteinbezogen wurde, begründet er lapidar: „this lies outside the scope of this volume“ (S. 9). Aber genau an diesem Punkt liegt eine der größeren Schwächen dieses Sammelbandes. Unter den Vorzeichen des Kalten Krieges standen die Medien auch in den scheinbar standfesten Demokratien unter einer (starken) politischen Beeinflussung – erinnert sei nur an die McCarthy-Ära in den USA. Doch unabhängig von mehr oder weniger konkreten Unfreiheiten der Presseorgane sowie staatlicher Kommunikationspolitik in den freien Ländern, würden doch gerade erst in der Gegenüberstellung die Besonderheiten und gleichzeitig die eklatanten Unterschiede klarer hervortreten. Zudem hatte sich Mertelsmann selbst folgendes Ziel gesetzt: „Adding some more grey tones to this black-and-white picture is one of the aims of this

volume“ (S. 11). Doch ohne den genannten Vergleich unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges und der entstehenden bipolaren Welt, also von realer wie propagandistischem und ideologischem Krieg, bleibt dieses Bild unvollständig.

Alles in allem hinterlässt der Sammelband einen zwiespältigen Eindruck. Auf der einen Seite bieten

einige Aufsätze eine anregende Lektüre, auf der anderen Seite wird jedoch auf deskriptive Weise viel Bekanntes referiert. So bleiben aufgrund des breit gewählten Ansatzes äußerst heterogene Bilder, die sich zum Teil nur schwerlich in ein Ganzes einfügen wollen.

*Ernst Wawra, Göttingen*

**Pleasures in Socialism. Leisure and Luxury in the Eastern Bloc. Edited and with an introduction by David Crowley and Susan E. Reid. Evanston, IL: Northwestern University Press, 2010. VII, 348 S., Abb. ISBN: 978-0-8101-2690-9.**

Eine interdisziplinäre Konsumgeschichte, die verschiedene Perspektiven auf soziale, politische, kulturelle und ökonomische Entwicklungen in unterschiedlichen historischen Kontexten vereint, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem mit Blick auf die Gesellschaften der westlichen Hemisphäre etabliert. Dies gelingt mit objekt- wie akteurszentrierten Ansätzen und mit Kategorien wie „Konsum“, „Konsumgesellschaft“, „Konsumkultur“ oder zuletzt mit dem Zugriff über politische Kommunikation. Diese Ansätze erweisen sich neuerdings auch für die staatssozialistischen Gesellschaften als sehr fruchtbar, da sie in der neueren Forschung nicht mehr nur unter dem Aspekt des Mangels betrachtet werden. Im Gegenteil hebt die Forschung nun die offensiv vertretene, das System legitimierende Bedeutung hervor, die die Ostblockstaaten dem Konsum spätestens mit der Entstalinisierung und im Zuge der Systemkonkurrenz des Kalten Krieges zugewiesen haben. Sie werden nun ebenfalls als Gesellschaften betrachtet, in denen Konsum über die Grundbedürfnisse der Menschen hinaus ging, soziale Distinktion schuf und Inszenierungen unterlag. Eine Voraussetzung dafür ist ein weiter Konsumbegriff, der den Verbrauch an Lebensmitteln und Waren aller Art ebenso einbezieht wie die Freizeitgestaltung, die Nutzung kommunaler Dienste oder die Inanspruchnahme öffentlicher Transferleistungen. Damit werden Quantität und Qualität der Konsumangebote zu relativen, historisier- und dekonstruierbaren Größen, die nicht auf westliche „Konsumgesellschaften“ festgelegt sind. Auf diese Weise rücken kulturelle Aneignungen, Konsumpraktiken oder kommunikative Aushandlungsprozesse in den Blick.

In diesen Forschungskontext ordnet sich der vorliegende Sammelband über Vergnügungen im Sozialismus ein. Die Herausgeber Susan E. Reid und David Crowley haben die Konsumgeschichte der staatssozialistischen Gesellschaften seit den 1990er Jahren

vorangetrieben. Ihnen ist es gelungen, mit einem schlüssigen Konzept und einer klaren Leitfrage nach Luxus- bzw. Vergnügungsdiskursen und entsprechenden Praktiken inspirierende Beiträge zu versammeln, die alle sieben Ostblockstaaten von den 1940er Jahren bis zum Zusammenbruch des Sozialismus in den Blick rücken. Diese breite Sicht erweist sich trotz der zwangsläufigen Heterogenität der Gegenstände als Stärke des Bandes: Die Beiträge zeigen in der Zusammenschau Gemeinsamkeiten, aber auch nationale Unterschiede in der staatssozialistischen Konsum- und Freizeitkultur auf. Gleichwohl liegt mit vier bzw. drei Aufsätzen ein Schwerpunkt auf der Sowjetunion und der DDR. Trotzdem zeichnet der Band ein facettenreiches Bild davon, wie die Bürger der staatssozialistischen Gesellschaften Vergnügungen praktiziert und wahrgenommen, wie sie ihre Freizeit verbracht haben und in welchen Kontexten welche Konsumpraktik Luxus für sie bedeutete. Luxus definieren die Herausgeber als eine relative Kategorie, die nicht nur in der Unterscheidung zwischen befriedigten Grundbedürfnissen und Wünschen aufgeht, sondern sich auf die Akteure und ihre Wahrnehmung bezieht (S. 7 f). Freizeit und Luxus sind, wie der Untertitel ankündigt, die Prismen, um „Vergnügungen“ in verschiedenen Diskursen, Räumen oder Gegenständen zu fassen. Die neben der umfangreichen Einleitung hier präsentierten zwölf Beiträge behandeln mit diesem heuristischen Werkzeug verschiedene materielle wie immaterielle Güter. Sie werfen einige neue Perspektiven auf staatssozialistische Genusspraktiken.

Der Leser erfährt von Modepraktiken in der UdSSR (Larissa Zakharova, Anna Tikhomirova), von verschiedenen Praktiken des Luxuskonsums in der DDR und der Sowjetunion (Ina Merkel, Jukka Gronow und Sergei Zhuravlev), vom politischen Potential städtischer Jugendproteste, von Musik-, Tanz- und Modepraktiken im stalinistischen Polen (Katherine Lebow), von Frauenbildern in der Populärkultur der ČSSR (Paulina Bren), von körperlichen Genüssen in Form von Tabak und Rauchkultur in Bulgarien (Mary Neuburger), vom Alkohol in Rumänien (Narcis Tulbure) sowie von pornographischen Bildern und Literatur in der DDR (Josie McLellan). Kristin

Roth-Ey legt für das noch junge Forschungsfeld der Mediengeschichte der Sowjetunion überaus relevante Ergebnisse zur Professionalisierung der Fernsehexperten und der Unterhaltungssendungen vor. Scott Moranda fragt, inwieweit es Campen in der DDR möglich war, sich dem Regime in eine private Welt zu entziehen. Moranda beschreibt Camping als eine politische Praktik. Campingplätze seien aber nicht Räume des Rückzugs und des Dissens gewesen, sondern hybride privat-öffentliche Räume (201 f.). György Péteri betrachtet mit der Jagd in Ungarn ein Beispiel für Konsumpraktiken, über die sich die jeweiligen Akteure sozial distanzieren. Die Jagd stand hier in der k.u.k.-Tradition als Elitensport und sollte in der sozialistischen Ära zu einer demokratisierten Praktik werden. Trotz des ideologischen Anspruchs aber blieb sie, wie Péteri zeigt, ein Vergnügen vornehmlich der privilegierten Parteikader.

An dieser Stelle lässt sich den einzelnen Beiträgen in ihrer Vielfalt nicht gerecht werden, da die Autoren auf der Folie der Luxus- und Vergnügungspraktiken durchaus unterschiedliche Aspekte in den Fokus rücken. Viele Beiträge thematisieren Geschlechtsspezifika der Vergnügungen, die sowohl auf Machtverhältnisse zwischen dem Regime und der Bevölkerung als auch zwischen Männern und Frauen verweisen. Paulina Bren zeichnet den Diskurs um die Rolle der Frauen als – aus ideologischer Sicht – loyale Mitglieder des sozialistischen Kollektivs zwischen Arbeit, Familie und Konsum am Beispiel eines tschechoslowakischen Films bzw. einer Fernsehserie nach. Narcis Tulbure untersucht am Beispiel der Trinkpraktiken im ländlichen Rumänien, wie sich die Männer durch den gemeinsamen Alkoholkonsum den staatlichen Freizeitangeboten ebenso wie ihren Familien entzogen.

An den Beispielen der Jagd in Ungarn, des Umgangs mit Sex- und Körperdarstellungen in der DDR, des Genusses von Champagner, des Kaufs eines Pkw oder der Entwicklung des Modedesigns und der *Haute couture* in der Sowjetunion lassen sich Ambivalenzen zwischen ideologischen Ansprüchen und Praktiken der Bürgerinnen und Bürger ablesen, die zum Teil als Ergebnisse von Aushandlungen zwischen Regime und Bevölkerung betrachtet werden können.

Dieser gelungene Sammelband bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte und bereichert nicht nur das Forschungsfeld der staatssozialistischen Freizeit- und Konsumkultur, sondern eröffnet neue Perspektiven auf die Gesellschaften des Ostblocks. Die Beiträge beziehen sich bei den meisten Konsumpraktiken neben den bereits genannten auch auf Grenzziehungen

zwischen privat und öffentlich, auf den Umgang mit Medien oder auf die Frage, wie sich die Erwartungen der Bürger in den einzelnen Ostblockstaaten mit Blick auf ihre Konsummöglichkeiten verschieben. Zugleich versuchten die Regime, ideologische Botschaften über mediale Unterhaltung und andere Freizeitvergnügungen zu transportieren. Reid und Crowley fragen einleitend aber zu Recht, inwieweit die Bürgerinnen und Bürger Vergnügungen auch als „sozialistisch“ wahrnahmen. Diese Zuschreibung bleibt jedoch in den meisten Beiträgen offen, was nicht weiter verwundert, da sie sich vermutlich nur schwer aus heutiger Sicht rekonstruieren lässt. Abgesehen von Interviews steht die Forschung hier zweifelsohne vor einem erheblichen Quellenproblem.

Mit der Frage der Bewertung als „sozialistische“ Vergnügungen verbindet sich zudem die zentrale Frage nach dem Charakter der Herrschaftsbeziehungen zwischen Regime und Bevölkerung, die einige Autoren ansprechen: Inwieweit gelang es den Regimen, Freizeit- und Konsumpraktiken zu politisieren oder mit steigenden Erwartungen möglicherweise wieder zu entpolitisieren? Inwieweit lassen sich bestimmte Praktiken wie auffällige Kleidung oder jugendlicher Hooliganismus als Ausdruck von Eigensinn oder als politischer Protest fassen? Katherine Lebow beispielsweise gibt keine entschiedene Antwort auf diese Frage, verweist aber auf das politische Potenzial solcher Praktiken (S. 87 f.). Die Forschung hat bisher nur wenig beachtet, dass die kommunistische Überflussgesellschaft den Menschen ein Leben voller Freude und Genuss versprach. Die Regime setzten sich damit unter Zugzwang und politisierten die Konsumpraktiken. Zu ihrer Erforschung bräuchte es zudem einen konkreteren Zugriff auf das Politische bzw. auf das, was als politische Praktik unter den Bedingungen autoritärer Regime zu verstehen ist, als es Reid und Crowley hier im Blick haben. Die Konsumversprechen weckten ebenso wie die Blicke über den Eisernen Vorhang nach Westen bei den Bürgerinnen und Bürgern Gefühle und Fantasien, die wohl zur Stabilisierung bzw. Destabilisierung der Ostblockstaaten beigetragen haben. Einige Beiträge – z.B. die über die visuellen Medien und Mode – berühren derartige Mechanismen, doch bleibt eine Emotionsgeschichte der Gesellschaften des Ostblocks in dem Band insgesamt nur angedeutet. Sie gehört allerdings zu den großen Desideraten, da sie dazu beitragen würde, die Wahrnehmungen des oft beschwerlichen Konsumalltags, der den utopischen Versprechen entgegenstand, und ihren Beitrag zu der erstaunlichen Stabilität der Regime zu analysieren: Der Weg in den Überfluss verlangt von den Men-

schen nämlich zunächst Askese und Verzicht. Daher stand die Frage, was als luxuriöser Konsum zu verstehen sei, im Zentrum des sozialistischen Konsumdiskurses, wie Ina Merkel in einem hier in Übersetzung vorgelegten Beitrag von 2003 herausgearbeitet hat. Konsumpraktiken, die als luxuriös galten und Genuss erzeugten, blieben trotz des Versprechens einer lichten Zukunft ideologisch höchst umstritten. Die Frage, welche Konsumpraktiken und Güter aber jeweils einen Platz in der kommunistischen Utopie erlangten, welche ins ideologische Kreuzfeuer gerie-

ten und welche jeweils zu Objekten der kommunikativen Aushandlungsprozesse zwischen den Bürgern und den Regimen wurden, unterlag nationalen Eigenheiten und geht keinesfalls in einer homogenen Vorstellung von *dem* „Ostblock“ auf. Hier zeigt sich das Potential, das eine wünschenswerte Vergleichs- und Verflechtungsgeschichte für die Ostblockstaaten und für transnationale Perspektiven auf Ost und West im Kalten Krieg bietet.

*Kirsten Bönker, Bielefeld*

**SÖNKE NEITZEL / HARALD WELZER: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt a.M.: Fischer, 2011. 521 S., ISBN: 978-3-10-089434-2.**

Es war ein Zufallsfund von Sönke Neitzel, der dieses Buch möglich machte: Bislang wusste niemand von den knapp 100.000 Seiten umfassenden Abhörprotokollen, die in britischen und US-amerikanischen Gefangenenerlagern für Wehrmachtssoldaten entstanden waren und auf ihre Auswertung warteten. In diesen Quellen, so Sönke Neitzel und sein Ko-Autor, der Sozialpsychologe Harald Welzer, sprechen die Männer der Wehrmacht „in Echtzeit über den Krieg“, und nur darüber lasse sich ihre Mentalität und ihr Handeln ergründen (S. 9 f). Dies soll über die Referenzrahmenanalyse geschehen, also über die Frage danach, wie Menschen Situationen wahrnehmen und interpretieren, und welche „Rahmenanforderungen“ dabei situativ an sie gestellt werden (S. 23).

Um den Soldaten und ihren Geschichten viel Raum zu bieten, ist die Studie vor allem beschreibend: Den Anfang bilden Ausführungen zum Referenzrahmen des „Dritten Reiches“ und des Krieges. Im Hauptteil folgen dann sehr ausführlich die Sichtweisen der Soldaten auf Themenkomplexe wie Gewalt und die damit zusammenhängenden Emotionen, auf Sex, Technik und verschiedene ideologische Komplexe. Durch die abgehörten Gespräche der Soldaten kommen verschiedene kriegstypische Phänomene zur Sprache, die die Autoren auch für die Soldaten der Wehrmacht ausmachen: Hierzu gehört die selbstevidente Identifikation des Gegners; die Wahrnehmung des Krieges und der Gewalt als zu erledigende Arbeit, die kaum mit dem eigenen Handeln in Verbindung gebracht wurde und allein in Kategorien des Erfolgs gemessen wurde; und nicht zuletzt die Bedeutung der Gruppe, der Technik, des Raumes und der Zeit sowie der militärischen Werte als Orientierungsparameter.

Eine Antwort auf die eigens in der Überschrift des Abschlusskapitels aufgeworfene Frage, wie nationalsozialistisch der Krieg der Wehrmacht gewesen sei, wird allerdings nicht direkt gegeben. Die Besonderheit des deutschen Vernichtungskrieges, die laut Neitzel und Welzer in der Dimension und Qualität der ausgeübten (und an sich kriegstypischen) Gewalt lag (S. 395), lässt sich in der Wahrnehmung der Wehrmachtssoldaten nur bedingt nachweisen. Vieles, was in den Aussagen der Soldaten zur Sprache kommt, war ebenso für Soldaten in anderen (westlichen) Kriegen ausschlaggebend – wenn auch in jeweils unterschiedlicher Weise.

Den ersten Reiz der Studie machen die phänomenalen Quellenfunde aus, denn über sie lässt sich die Kommunikation der Wehrmachtssoldaten untereinander tatsächlich zum ersten Mal überzeugend darstellen. Auch die Methode der Referenzrahmenanalyse, die von Welzer schon in anderen Monographien angewendet wurde, erweist sich als ein brauchbares Inventarium. Während in dem methodologischen Kapitel aber quasi mit dem Seziermesser vier Ordnungen von Referenzrahmen unterschieden werden, hätte man sich diese Trennschärfe auch an anderen Stellen gewünscht – so wenn es um die unterschiedlichen Räume des Zweiten Weltkrieges geht. Folglich bleibt die Frage offen, ob es für die Soldaten von Bedeutung war, ob sie in Frankreich oder in der Sowjetunion ihren Einsatz verrichtet hatten, und wo die Gründe für die unterschiedlichen Gewaltauswüchse liegen. Auch ist verwunderlich, dass der Bedeutung von militärischen Werten 55 Seiten gewidmet werden – das Thema Geschlechtlichkeit aber weitestgehend ausgespart wird. Zwar behandeln elf Seiten die soldatischen Geschichten über Sex; der Verweis darauf, dass Sexualität zu den „wichtigsten Aspekten des menschlichen Lebens, des männlichen zumal“ zählt (S. 217f), ist aber unzulänglich und markiert einen blinden Fleck: Auch Bedürfnisse und Vorstellungen von Geschlechtlichkeit und entsprechendem Handeln werden in bestimmten Kontexten reproduziert

– insbesondere in einer reinen Männergemeinschaft wie dem Militär. Kritisch anzumerken ist weiterhin, dass die Autoren es versäumen, die in den Abhörprotokollen transkribierten Geschichten einzuordnen. Sie begründen nicht, warum ein Reden in abgeschotteten, weit vom Kriegsschauplatz entfernten Gefangenenlagern ein Reden über den Krieg „in Echtzeit“ sein soll. Falls dem so ist und die Soldaten auch im Schützengraben auf die gleiche Art und Weise kommunizierten, dann stellt sich die Frage nach der Bedeutung des Redens für das Handeln der Soldaten und ihre Gewalt. Neitzel und Welzer ver-

weisen zwar darauf, dass die erzählten Geschichten sich nicht so ereignet haben müssen – warum sie aber dennoch erzählt werden und welche Bedeutungen und Effekte sie hatten, das sind Fragen, die die Autoren nicht genügend beantworten.

Alle kritischen Kommentare sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit der Arbeit und den Quellen von Sönke Neitzel und Harald Welzer ein sehr, sehr wichtiges Buch zur Wehrmacht erschienen ist. Die nächste Runde zu deren Erforschung ist eingeläutet.

*Kerstin Bischl, Berlin*

**KENNETH M. PINNOW: Lost to the Collective. Suicide and the Promise of Soviet Socialism, 1921–1929. Ithaca, NY, London: Cornell University Press, 2010. XI, 276 S. ISBN: 978-0-8014-4766-2.**

Die Monographie des amerikanischen Historikers Kenneth Pinnow ist den sogenannten post-revisionistischen Trends der Sowjetunion-Historiographie zuzuordnen, die sich kritisch gegen die Theorie des Totalitarismus wenden. Gleichzeitig versucht sie, eine Auslegungsalternative auch gegenüber der Generation von Revisionisten (Sheila Fitzpatrick u. a.) anzubieten. Während sich die Revisionisten vor allem auf das Studium der Alltagspraxis der normalen Menschen und der von der Sprache der Ideologie maskierten Gruppeninteressen konzentrierten, bemühen sich die Post-Revisionisten um die Wiedereinführung der Kategorie der „Macht“ bei der Analyse des Sowjetregimes, ohne jedoch wieder in das traditionelle Schema der Theorie des Totalitarismus zurückzufallen, das von einem einseitigen Einwirken des allmächtigen totalitären Regimes auf die indoktrinierte und atomisierte Masse der Bürger ausgeht. Die Post-Revisionisten verstehen die Ideologie ebenfalls nicht nur als Vorwand für die Geltendmachung von Gruppeninteressen, sondern sie betonen auch, dass die Ideologie konstitutiv sei für die Formulierung dieser Interessen. (Zum Begriff „Post-Revisionismus“ siehe David Lloyd Hoffmann: Stalinism: The Essential Readings, S. 5–6.)

Pinnow bekennt sich konzeptionell vor allem zu zwei bedeutenden Autoren. Die Hauptinspiration bietet ihm Michel Foucault, vor allem seine späten Arbeiten zum Begriff „Governmentalität“ (siehe Michel Foucault: The Birth of Biopolitics. Lectures at the Collège de France 1978–1979. Basingstoke 2008). „Governmentalität“ verbindet bei Foucault semantisch „Herrschen“ und „Denkmodi“ (Mentalität). Dieser Begriff umfasst besondere Arten des

Denkens und Techniken der Administrative, die im 17. und 18. Jahrhundert in Europa aufkamen. Die liberalen Demokratien sind ebenso wie das Sowjetregime und einzelne Ausprägungen des Faschismus nur Varianten dieser Technologie des Herrschens und keine gegensätzlichen Systeme, als die sie die Theorie des Totalitarismus betrachtete. Deshalb macht Pinnow darauf aufmerksam, dass das Phänomen des Selbstmords primär als Problem einer Regierung verstanden werden muss, die das Ziel hat, die Bevölkerung nach bestimmten Konzeptionen zu formieren, die als wissenschaftlich gelten. Der Selbstmord transformiert sich hier von einem bloßen partiellen Thema zu einem Instrument des Verständnisses für das Funktionieren des Sowjetsystems als Ganzen.

Die zweite Inspirationsquelle ist die heute schon klassische Arbeit Steven Kotkins zu Magnitogorsk. In Anknüpfung an ihn definiert Pinnow auch den Begriff der „Macht“, die nicht nur Restriktion und Beschränkung bedeutet, sondern auch neue Bedingungen schafft. Sie ist zwar repressiv, schafft jedoch neue Aktionsmöglichkeiten.

Das Sowjetregime hatte eine starke normative Dimension. Sowjetische Forscher und Politiker betrachteten den Selbstmord im Kontext ihres breiteren Interesses an einer Transformation der Gesellschaft durch rationale, wissenschaftliche Praktiken. Ihr Ziel bestand in der Erreichung einer rationalen (von den Erkenntnissen der Wissenschaft geleiteten) Praxis, wie ihn das aufklärerische Denken der modernen Epoche in die Wiege gelegt hat. Deshalb verwendet Pinnow auch zur Bezeichnung des bolschewistischen Systems die Wendung „soviet social science state“. Das Hauptaugenmerk liegt darauf, wie die Regeln in der Konfrontation mit dem Alltag der Bevölkerung umgesetzt wurden, weniger mit Blick darauf, was die Parteidirektiven verboten, zu betrachten, sondern darauf, was sie möglich machten, sei es absichtlich oder unabsichtlich. (Steven

Kotkin: *Magnetic Mountain – Stalinism as a Civilization*. Berkeley 1995, S. 22. Übrigens schöpft auch Kotkin ähnlich wie Pinnow seinen Stoff stark aus Foucault.) Der Selbstmord ist somit mehr als nur ein persönliches existenzielles Drama. Er ist eine höchst politische Frage, und eine Staatsmacht, die sich auf die Erkenntnis der Sozialwissenschaften stützt, muss sich mit dieser Erscheinung auseinandersetzen bzw. sie beherrschen. Jeder einzelne Selbstmord schien den sowjetischen Wissenschaftlern zu bestätigen, dass die Revolution, die die Schaffung eines neuen Menschen bedeutete, noch nicht beendet war. Die Identifizierung von Selbstmordtendenzen wurde so im Sowjetsystem zu einer höchst politischen Frage, sprichwörtlich ein Kampf der Revolution gegen die Konterrevolution, für die ein Symptom auch das Überdauern von Selbstmordtendenzen bei einigen Individuen war. Ebendies bedeutet jenes kreative Potenzial der Macht, bei dem durch Definition des Individuums und seiner Stellung in der Gesellschaft die Staatsmacht nicht nur bestimmte Einschränkungen, sondern auch neue Bedingungen des menschlichen Handelns schafft. Pinnow interessiert nicht, ob die Bolschewiki in ihrer Betrachtung des Selbstmords recht hatten oder nicht. Er geht konsequent im Einklang mit Foucaults Worten aus dem oben zitierten Werk aus Vorträgen zur Biopolitik vor: Bedeutung hat nur die Bestimmung eines Regimes von Wahrheitsäußerungen, das es ermöglichte, gewisse Dinge als wahr auszusprechen bzw. von ihnen zu behaupten, sie seien wahr.

„Lost to the Collective“ kann als sehr gelungenes historisches Werk aus Sicht der Quellenbasis (sehr umfangreich wurden hier Archivadokumente und Texte vor allem aus der damaligen Fachpresse genutzt) und auch des Stils angesehen werden. Das Buch besteht aus einer umfangreichen theoretischen Einleitung und fünf Kapiteln. Im ersten und zweiten machte es darauf aufmerksam, dass es sehr vereinfachend ist, von einer ausschließlichen Beeinflussung der sowjetischen Bolschewiki durch den Marxismus auszugehen. Es zeigt, inwieweit in diesem Gefilde auch weitere Gedankenströmungen reflektiert wurden (vor allem Durkheims These von der steigenden

Selbstmordrate als Folge einer schwächeren Systemintegration). Das dritte Kapitel untersucht die Spannung zwischen der sozioökonomischen Erklärung der Motive von Selbstmorden einerseits und der Argumentation andererseits, wonach selbstmörderisches Handeln Erklärungsansätze aus der physiologischen Anthropologie und aus physiologischen Defekten unterstützt. Das vierte Kapitel konzentriert sich auf die Formierung der Kategorien einer Bevölkerungsstatistik in der UdSSR. Das fünfte Kapitel widmet sich einer Betrachtung des Selbstmords im speziellen Umfeld der Roten Armee. Es ist nur schade, dass der Autor an der Schwelle der Stalin'schen zweiten Revolution an der Wende der zwanziger und der dreißiger Jahre stehengeblieben ist und nur einen kurzen Kommentar zu den Unterschieden beider Phasen der bolschewistischen Transformation der Gesellschaft zwischen den beiden Kriegen abgegeben hat.

Zu erwähnen ist, dass es große Verständnisschwierigkeiten geben kann, wenn man Pinnow ohne Reflexion seiner Foucault'schen Ansätze liest. Ähnlich wie Foucaults Studium des 17. und 18. Jahrhunderts vor allem das Verständnis der Praxis liberaler Demokratien unserer Gegenwart vermitteln sollte, ist auch dieses Buch bemüht, eine Diagnose der heutigen Gesellschaft abzugeben. In seinem Autoreferat zum Buch bemerkte Pinnow in dieser Richtung: „Eine ganze Reihe von uns glaubt an die Macht der Wissenschaft, dass diese einmal die dunklen Mängel der menschlichen Natürlichkeit überwindet, was größere Möglichkeiten einer Kontrolle des eigenen Schicksals verspricht. Durch die Erkenntnis der Erfahrungen aus der Sowjetunion, die ein einzigartiger Ausdruck solcher Anforderungen und Sehnsüchte sind, breitet das Buch „Lost to the Collective“ vor uns wesentliche Fragen aus; nicht nur, ob eine solche Kontrolle möglich, sondern auch, ob sie überhaupt wünschenswert ist.“ (Zitiert nach: [www.rorotoko.com/index.php/article/kenneth\\_pinnow\\_interview\\_lost\\_collective\\_suicide\\_promise\\_soviet\\_socialism/P1/](http://www.rorotoko.com/index.php/article/kenneth_pinnow_interview_lost_collective_suicide_promise_soviet_socialism/P1/). [4. April 2011].)

*Jakub Rákosník, Prag*

**VLADLEN S. IZMOZIK / NATALIJA B. LEBINA: Peterburg sovetskij. „Novyj čelovek“ v starom prostranstve. 1920–1930-e gody (Social'no-architekturnoe mikroistoričeskoe issledovanie). [Das sowjetische Petersburg. Der „neue Mensch“ im alten Raum, 1920er – 1930er Jahre. (Eine sozial- und architekturgeschichtliche Mikrostudie).**

**Sankt-Peterburg: Kriga, 2010. 247 S., Abb. ISBN: 978-5-901805-46-6.**

Das Leben als Ganzes vom Kopf auf die Füße zu stellen und dessen Wahrhaftigkeit an ein richtiges politisches Bewusstsein zu knüpfen, das war das erklärte Ziel der Bol'sheviki. Die Ausgabe sowjetischer Werte und die Vorgabe von Richtlinien für das ge-



sellschaftliche Zusammenleben sollte, so lautete zumindest die einfache Rechnung, dieses neue Leben einsetzen und ihm zu seinem historischen Recht verhelfen. Die Katastrophe, die daraus erwuchs, ist jedem bekannt. Das vorliegende Buch versucht diesen Prozess, der sich mit der Ein- und Durchsetzung dieses Neuen verband, einzufangen, indem die beiden Autoren eine doppelte Perspektive darauf werfen: Zum einen konzentrieren sie sich auf konkrete Örter und Architekturen in Petersburg, deren Wandel im politischen Selbstverständnis diese Umwertung im Großen offenlegen soll, und zum anderen verschreiben sie sich der mikrohistorischen Methode, die den so genannten „neuen Menschen“ in seinen Handlungen und Handlungsmöglichkeiten im Kleinen sichtbar macht. Die geradezu haptische Nähe zu den unterschiedlichen Dokumenten und die Auseinandersetzung mit Denkmälern, Plätzen, Räumen und Menschen als explizitem Quellenmaterial zeigt die Absicht der Autoren an, neuere Ansätze der Raum- und Sozialgeschichte miteinander zu verbinden. Was dabei entsteht, ist ein Panorama an historischen Einstellungen und Narrativen des Machtwillens, der Gewalt, der Ohnmacht und der Zerstörung.

Sie haben dazu sechs Raumentsembles gewählt: Die Alexandersäule auf dem Schlossplatz vor dem Winterpalais, das Aleksandr-Nevskij-Kloster am Ende des Nevskij Prospekts, das Marsfeld an der Neva, den Heumarkt im Herzen der Stadt, das Hotel Astoria in der Nähe der Isaaskathedrale und schließlich den Gebäudekomplex 26–28 im Kamennooostrovskij Prospekt auf der Petrogradskaja storona. Die Geschichten, die nun um diese Örter erzählt werden, weisen aber eine ebensolche Zweigeteiltheit auf, wie die Perspektiven, welche die Autoren eigentlich als einheitliches Programm vorangestellt hatten. Die Erzählungen zu den ersten fünf Schauplätzen beschreiben im Grunde genommen die Umkodierung und damit die versuchte Sowjetisierung der öffentlichen Räume, wie dies auch schon etwa Vladimir Papernyj oder Boris Kolonickij in ihren Untersuchungen vorgemacht haben. Man erfährt etwa die Umstände der sich über Jahre hinziehenden Kämpfe um die Absicht, den Bronzeengel der Alexandersäule durch eine Leninskulptur zu ersetzen, die allerdings Mitte der 1920er Jahre allein schon wegen der technischen Unrealisierbarkeit nun endgültig abflauten. Erfolgreicher waren die Bemühungen der Bol'seviki beim Aleksandr-Nevskij-Kloster: Nachdem dieses 1926 endgültig geschlossen worden war, beherbergte das Gebäude nun unterschiedliche profane Einrichtungen – eine Fahrschule, eine Stuhlfabrik oder auch das Bezirksgericht –, die das orthodoxe zarische

Erbe, das sich mit dem von Peter gegründeten Kloster verband, sorgsam zu überdecken suchten. Der Umgang der Sowjets mit sozialen Missständen wie etwa Prostitution und Obdachlosigkeit, der Wohnungsnot und schließlich der Erfindung der Kommunalwohnung wird auf der Folie dieser einzelnen Schauplätze vorgeführt, und es wird ersichtlich, dass durch die Einsetzung gleichsam neuer Rituale der symbolische Übergreif – vom angeblichen zarischen moralischen Morast zur sowjetischen Sozialdisziplinierung auf dem Heumarkt, vom imperialen Glanz zur Parteibonzenwohnstätte im Astoria, von der Lustwiese und dem militärischen Paradeplatz zum feierlichen Gedenkort der Revolution – nicht nur notwendig für die Selbstrechtfertigung der Bol'seviki war, sondern sich überdies in der konkreten Verwendung und Umfunktionalisierung vorhandener Räume sichtbar materialisieren und daher als politischer Erfolg verbuchen lassen konnte.

Der letzte Schauplatz allerdings, die Wohnanlage im Kamennooostrovskij Prospekt, dient den Autoren lediglich als feste räumliche Bezugsgröße, um ihren eingangs angekündigten mikrohistorischen Ansatz zur Anwendung zu bringen. Dieser Abschnitt, der mehr als ein Drittel des Bandes ausmacht, ist zweifellos sein End- und Höhepunkt. Dieses von beiden Autoren gemeinsam verfasste Kapitel verfolgt die Spuren einzelner Bewohner dieses Hauses in einer Mischung aus kleinteilig-wissenschaftlichem Spürsinn und erzählerischem Geschick, und gerade dieser Gebäudekomplex, in dem wohlgemerkt sowohl Grigorij E. Zinov'ev als auch Sergej M. Kirov ihre Wohnstatt genommen hatten, erweist sich als ein beeindruckendes Vergrößerungsglas, das die politischen Repressionen und den Terror in seiner Wahllosigkeit und Zielstrebigkeit sowie das Leid und die moralische Zersetzung der Opfer überdeutlich vor Augen führen. Izmozik und Lebina haben akribisch Quellenmaterial über die einzelnen Bewohner – es werden 15 vorgestellt – zusammengetragen und deren tragisches Schicksal, das die meisten in den 1930er Jahren in diesem Haus ereilt hat, nacherzählt. Finnische Kommunisten, hohe sowjetische Parteifunktionäre, Dienstboten oder Ingenieure – ihnen allen war vor allem gemeinsam, dass sie früher oder später als angebliche Spione oder Terroristen den Säuberungswellen zum Opfer gefallen waren. Es ist sicherlich keine neue Erkenntnis, dass die Verurteilungen und Erschießungen zur Zeit des Terrors keinem Muster folgten, doch bemerkenswert ist die Eindringlichkeit, mit der die Autoren die einzelnen Schicksale für sich sprechen lassen, die durch diesen geradezu symbolhaften Ort in besonderer Weise mit-

einander verbunden waren. Es ist daher in gewisser Weise verständlich, dass sowohl die Disparität der einzelnen Lebensläufe als auch die Verschiedenheit der einzelnen Reaktionen und der daraus resultierenden Handlungsverläufe, sofern diese aus den Verhörprotokollen oder anderweitigen Selbstzeugnissen Familienangehöriger zu rekonstruieren waren, die Autoren dazu verleiten, den in der westlichen Forschung eher diskreditierten Begriff des Totalitarismus wieder zu bemühen. Offenbar soll dadurch der auf unterschiedlichen Ebenen ablaufenden Willkür des Umwertens, Einschwörens, Aussortierens und letztlich des Ausmerzens eine Eindeutigkeit verliehen werden, die die Allgegenwart der Unterdrückung und der Gewalt als historischen Prozess begrifflich zugänglich macht.

Der alte Vorwurf an die Mikrogeschichte, sie verliere die großen Zusammenhänge aus den Augen, war schon vor Jahrzehnten zweifelhaft; auch im vorliegenden Fall würde er das Ziel verfehlen, denn der Band stellt aufs Neue unter Beweis, dass dem Kleinsten auf sehr spezifische Weise stets das Übergeordnete eingegeben ist. Die Fragmentarisierung des Narrativs, die wir hier vorfinden, ist dabei der gewöhnliche formale Widerhall historischer Kontingenz, die sich ferner aus der angewandten Methode ergibt. Der Band zeigt dadurch aber auch, dass der neue sowjetische Mensch geradezu im postmoder-

nen Sinne weniger ein Subjekt denn ein Projekt gewesen war, das nicht selten bereits im Anspruch steckenblieb. Andererseits war es den Bol'seviki schon recht früh gelungen, neue Zusammenhänge zu schaffen und die russische Gesellschaft tatsächlich neu auszurichten, und eigentlich zeigten sie sich gerade hierin als die treuesten Ausleger von Marx, dem zufolge ja das Außen notwendig auf das Innen wirkte. Die architektonisch-räumlichen Beispiele, die der Band anführt, unterstreichen dies, obwohl dabei zuweilen die einzelnen Erzählungen durch die frühe sowjetische Geschichte mäandern, ohne einen sichtlichen Zusammenhang mit dem jeweiligen Ort aufzuweisen, etwa im ersten Abschnitt zur Alexanderssäule, als die Einstellungen plötzlich zum Konsum oder zur Taufe überwechseln. Doch ändert das nichts an der Tatsache, dass Izmozik und Lebina versuchen, Räume in ihrer Geschichte buchstäblich zu durchmessen. Insofern verweist der Bandtitel aber auf ein grundlegendes, ja fast schon fatales Missverständnis – in der Perspektive der Partei, in derjenigen des gewöhnlichen Sowjetbürgers, aber auch vor allem aus der Sicht des Historikers konnte und kann es unmöglich um den „neuen Menschen“ im alten Raum gehen, sondern nur umgekehrt: um *die* Menschen im neuen Raum.

*Roland Cvetkovski, Köln*

**KARL HEINZ ROTH / JAN-PETER ABRAHAM: Reemtsma auf der Krim. Tabakproduktion und Zwangsarbeit unter der deutschen Besatzungsherrschaft 1941–1944. Hamburg: Edition Nautilus, 2011. 574 S., zahlr. Abb., Ktn. ISBN: 978-3-89401-745-3.**

Die Autoren der vorliegenden Studie zum Engagement der Hamburger Firma Reemtsma auf der Krim betreten in vieler Hinsicht Neuland. Wir wissen zwar mittlerweile, und völlig zu Recht, wichtige Details zur Zwangsarbeit im damaligen Reichsgebiet – fast zu jeder auch nur mittelgroßen Stadt gibt es eine Monographie –, aber wir wissen extrem wenig über die in den besetzten Gebieten für die deutsche Wirtschaft geleistete Zwangsarbeit, speziell in der damaligen Sowjetunion. Ähnlich ernüchternd fällt der Blick auf die vorhandene Literatur zu den Aktivitäten deutscher Unternehmen in den besetzten Gebieten aus. Neuland betritt die Studie aber auch in methodischer Hinsicht, indem sie die aktengestützte Arbeit zur Firmen- und Besatzungsgeschichte durch mündliche Zeugnisse der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ergänzt.

Als die Wehrmacht im Herbst 1941 in die ersten südrussischen Tabakanbaugebiete vordrang, folgten ihr die Mitarbeiter Reemtsmas auf dem Fuße. Zur Absicherung und Unterstützung der operativen Arbeit platzierte die Firma ihre Manager in den entscheidenden Gremien des Wirtschaftsstabes Ost und seiner regionalen und lokalen Dependancen. Der Anfang gestaltete sich jedoch schwierig, da die sowjetischen Truppen Anlagen demontiert oder zerstört hatten. Dafür konnten die Reemtsma-Mitarbeiter jedoch auf die bestehenden organisatorischen Strukturen sowie die sowjetischen Fachleute zurückgreifen. Zunächst standen die Konfiskation und der Abtransport der aufgefundenen Beute im Vordergrund. Mit den deutschen militärischen Erfolgen wurde im Frühjahr 1942 der Anbau-, Ernte- und Verarbeitungszyklus des Tabaks wieder aufgenommen. Dazu gehörte auch der Wiederaufbau der fast völlig zerstörten industriellen Verarbeitungszentren. Die Ziele Reemtsmas waren ambitioniert: Die Anbaufläche sollte vergrößert, die Ernte gesteigert, und vor allem sollte der Schwerpunkt auf die qualitativ höherwertigen Tabake gelegt werden. Die Ernte ent-

sprach dann letztlich nicht den hochgesteckten Zielen.

Ende 1942 wurde die Krim Orienttabak-Anbau GmbH (KORAN) gegründet, Reemtsma trat nun offen auf, und die KORAN übernahm als private „Einsatzfirma“ alle Einrichtungen und Anlagen des Tabakkontors. Ihr Hauptziel bestand in der Steigerung der Zigarettenfabrikation, wofür sie einen neuen Fabrikationsstandort in Simferopol einrichtete. Im September 1943 wurde so der Höchststand der Produktion erreicht; die Versorgung der kompletten Heeresgruppe A konnte sichergestellt werden.

Die Tabakernte 1943 stand bereits unter dem Zeichen der militärischen Ereignisse; sie konnte aber immerhin bis Anfang Oktober zu zwei Dritteln eingebracht werden. Seit Ende Oktober waren die KORAN-Mitarbeiter die einzigen Repräsentanten eines deutschen Unternehmens auf der Krim. Die Vorbereitungen auf die Anbaukampagne 1944 liefen, als die Rote Armee im April zu ihrer Schlussoffensive ansetzte. Insgesamt betrachtet erzielte die KORAN laut den Autoren eine „bemerkenswerte Rentabilität“. Ihr Erfolg „basierte erstens auf der gewaltsamen und kostenlosen Aneignung von über der Hälfte (53,8 Prozent) aller Tabakernten, zweitens auf der kostenlosen Aneignung und Nutzung der tabakwirtschaftlichen Infrastruktur und drittens auf der Verwertung extrem billiger und überwiegend unfreier Arbeitskräfte, die mit einer zynischen Mischung aus Terror, Hungerpolitik und Leistungsanreizen konfrontiert waren“. (S. 352)

Diese eigentlich Betroffenen kommen dann zu Wort. Ihre eindrücklichen Berichte beschreiben die schwierigen Arbeits- und Überlebensbedingungen, die geprägt waren durch die von den deutschen Besatzern eingeführte Arbeitspflicht und den allgegenwärtigen Hunger. Ebenso interessant ist der Blick der ehemaligen Arbeitskräfte auf die Rahmenbedin-

gungen der Okkupation sowie ihr eigenes Schwan-ken zwischen Widerstand und Kollaboration. Das ist ein besonders schwieriges Kapitel bei den überwiegend tatarischen Pflanzerfamilien. Es provozierte Risse durch ganze Dörfer, oft sogar durch die Familien selbst.

Resümiert man die wichtigsten Ergebnisse der Studie, dann fallen vor allem drei ins Auge: Es überrascht vor allem, in welchem hohem Maße die einheimische Bevölkerung zur Arbeit mobilisiert wurde. Demgegenüber fielen die Deportationen zur Zwangsarbeit in Deutschland kaum ins Gewicht. Genauso überraschend ist auf den ersten Blick die fast vollständige Übernahme der sowjetischen Produktionsstrukturen; die „Neue Agrarordnung“ konnte sich in diesem Sektor nicht durchsetzen. Die Autoren betonen drittens, dass man die Arbeitsverhältnisse der Tabakarbeiter wohl am ehesten mit dem Begriff „unfreie Arbeit“ fassen könne. Damit umschiffen sie die Klippen, die bei einem stark eingeschränkten und reduzierten Begriff der „Zwangsarbeit“ drohen.

Das einzige Manko der insgesamt sehr lesenswerten Studie ist ein ambivalentes: Die Autoren holen weit, bisweilen sehr weit aus. Zur Erleichterung des Gesamtverständnisses ist das sicher nicht verkehrt, streckenweise aber sind die Passagen zur Firmengeschichte, zu den militärischen Ereignissen und zur Besatzungspolitik dann aber doch etwas lang geraten. Wenn man als Leser erst auf Seite 236 (!) auf das eigentliche Thema stößt, braucht man einen langen Atem. Der wird dann allerdings auch mit der Lektüre einer innovativen Arbeit belohnt. Wer zur NS-Besatzungspolitik im Osten – und nicht nur dort – etwas sagen möchte, wird an dieser Studie nicht vorbegehen können.

*Karsten Linne, Hamburg*

**MARC JUNGE [u.a.] (sost.) „Čerez trupy na blago naroda“. „Kulackaja operacija“ v Ukrainskoj SSR 1937–1941 gg. [„Für das Wohl des Volkes über Leichen gehen“. Die „Kulakenoperation“ in der Ukrainischen Sowjetrepublik, 1937–1941].**

**Bd. 1: 1937. Podgotovka prikaza No. 00447, pervyj etap „Kulackoj operacii“. [1937. Die Vorbereitung des Befehls Nr. 00447. Die erste Etappe der „Kulakenoperation“]. 744 S.**

**Bd. 2: 1938–1941 gg. Vtoroj etap repressij. Zaveršenie boľšogo terrora i vosstanovlenie „socialističeskoj zakonnosti“. [1938–1941. Die zweite**

**Etappe der Repressionen. Der Höhepunkt des Großen Terrors und die Wiederherstellung der „Sozialistischen Gesetzlichkeit“]. 712 S. Moskva: Germanskij Istoričeskij Institut; Rossijskaja Politiceskaja Enciklopedija 2010. ISBN: 978-5-8243-1407-6.**

Die vorliegende Dokumentation ist Teil eines sehr umfangreichen Forschungsprojektes, das in den letzten Jahren von einem Team deutscher und russischer Historiker unter Leitung von Bernd Bonwetsch, bis 2009 Leiter des DHI in Moskau, durchgeführt worden ist. Es geht um den „großen Terror“ 1937/38 und hier speziell um den operativen Befehl (*prikaz*)

00447 vom 30. Juli 1937, um sein Zustandekommen und seine Umsetzung durch die „Organe“ vor Ort. Aus dem Forschungsprojekt sind eine Reihe von Aufsätzen, Sammelbänden und Dokumentationen hervorgegangen, die alle um dieses Thema kreisen. (Die Publikationen bis 2009: ROLF BINNER / BERND BONWETSCH / MARC JUNGE Massenmord und Lagerhaft. Die andere Geschichte des Großen Terrors, Berlin 2009, S. 12 und 13, Anm. 8–12 sowie ROLF BINNER / BERND BONWETSCH / MARC JUNGE (Hg.) Stalinismus in der sowjetischen Provinz 1937–1938. Die Massenaktion aufgrund des operativen Befehls 00447. Berlin 2010.) Die deutsche Ausgabe „Massenmord und Lagerhaft“ und der zuvor bereits erschienene parallele russische Band (MARK JUNGE / GENNADIJ BORDJUGOV / ROLF BINNER Vertikal bol'sogo terrora. Istorija operacii po prikazu NKVD No. 00447, Moskva 2008) beziehen sich auf die gesamte Sowjetunion. Die hier zu besprechende Dokumentation konzentriert sich hingegen ausschließlich auf die Ukraine. Sie ist ähnlich aufgebaut wie die Dokumentation „Massenmord und Lagerhaft“. Die einzelnen Kapitel enthalten jeweils ausführliche Texte der Autoren, in der Regel mehr als bloße Kommentare, gefolgt von der Dokumentation.

Auch dieser Band führt ein in die Entstehungsgeschichte des Befehls 00447 (Bd. 1, Kap. 1 und Bd. 2, Kap. 9); dann geht er anhand der Berichterstattung der verschiedenen Instanzen auf die Umsetzung des Befehls vor Ort ein (Bd. 1 Kap. 2–5 für das Jahr 1937, Bd. 2, Kap. 2–6 für das Jahr 1938). Des Weiteren werden das Ende der Operationen, Ansätze von Kritik von verschiedenen Seiten und die Rehabilitation eines sehr kleinen Teils der Opfer 1939 und 1940 behandelt (Bd. 2, Kap. 7–8). Ein eigenes Kapitel ist den speziell gegen die ehemaligen Kulaken gerichteten Aktionen gewidmet. Sie haben dem Befehl 00447 eigentlich ihren Namen gegeben (Bd. 2, Kap. 10). Zum Schluss werden einige Überlegungen zu den Ursachen der Repressalien angestellt.

Die Dokumentation bestätigt einmal mehr die Hypothese, dass dieser Befehl wie andere Repressalien offensichtlich „oben“ ausgebrütet und initiiert worden ist, aber die Ausgestaltung, das Ausmaß wie die Verfolgungspraktiken verdankten sich der Interaktion zwischen den Vorgaben des Kreml und den zivilen, vor allem aber den politischen und polizeilichen Instanzen vor Ort. Dies gilt in besonderer Weise für den Umfang der Repressalien, für die Häufigkeit der Verhängung der Todesstrafe oder der Verurteilung zu Lagerhaft und nicht zuletzt für die Erweiterung der ins Visier genommenen Bevölkerungs-

gruppen unter der Rubrik „andere antisowjetische Elemente“. Hier fällt die Verschiebung des Schwerpunkts der Operationen auf. Waren zuerst in der Ukraine wie auch anderswo neben den ehemaligen Kulaken Kriminelle und Angehörige von Randgruppen eine der zentralen Zielgruppen von Strafaktionen, so traten an ihre Stelle 1938 vor allem Angehörige der nationalen Minderheiten und Ausländer.

Besondere Aufmerksamkeit zollt der Band den außerordentlichen Instanzen, die in die Aktionen involviert waren: den lokalen Dreiergremien (*trojki*) des NKVD wie der Miliz, letztere zuständig vor allem für Kriminelle und Randgruppen, und nicht zuletzt den mobilen Einsatzgruppen des Militärkollegiums des Obersten Gerichts. Diese Instanzen führten im wesentlichen die Vorermittlungen durch, die Verhöre, wenn sie denn überhaupt stattfanden, und sie verkündeten die Urteile. Je nach Opferkategorie waren auch Parteinstanzen, lokale Sowjets, etwa durch ihre amtlichen Beurteilungen (*charakteristika*), oder auch Bürger mit ihren Denunziationen an der Auswahl der Opfer beteiligt. Ende 1938 wurde auffällig oft beklagt, dass die „Agentur“, d. h. die systematische Bespitzelung und die entsprechende Information der Gremien, nur schlecht oder unzureichend funktioniert habe. Vor allem bei ehemaligen Kulaken und (Klein-)Kriminellen war von Bedeutung, ob sie durch Flucht aus den Lagern oder Verbannungsgebieten auffällig geworden waren. Wie bei den Kriminellen spielte auch eine Rolle, ob sie zuvor – in Lagern, Verbannungsgebieten oder sonstwo – aktenkundig geworden waren. Neben den Angehörigen von Minderheiten in oft sehr weit gefassten Definitionen von „Grenzgebieten“ fielen auch Gläubige und Geistliche (*verkovniki, sektanty*), angebliche oder tatsächliche ukrainische Nationalisten und nicht zuletzt Angehörige seit langem verbotener oder aufgelöster Parteien und der weißen Armee unter die Kategorie „antisowjetische Elemente“. Bei letzteren Gruppen konnte manchmal als Rechtfertigung für ihre Bestrafung oder Ermordung angeführt werden, dass sie einen schlechten Einfluss auf die bevorstehenden Sowjetwahlen nehmen könnten (Bd. 1, S. 206 f, S. 252, 264, Bd. 2, S. 553). Diese gelegentlichen Hinweise bestätigen allerdings nicht, wie die Autoren betonen, die Thesen J. A. Gettys und anderer über einen kausalen Zusammenhang zwischen den Wahlen zu den Sowjets und den Repressalien ‚aus Angst‘ vor dem möglichen Einfluss antibolschewistischer Kräfte (Bd. 1, S. 58).

Besonders verdienstvoll ist das statistische Material, das hier für die Ukraine zusammengetragen wird. Anhand der „limity“, der Quoten, wie anhand der

Zuordnung der Opfer zu den Kategorien 1 (Todesstrafe) und 2 (Lagerhaft) wird der Aushandlungsprozess zwischen dem Zentrum und den Provinzen sehr deutlich. Zugleich geben die Statistiken Auskunft über die „Kategorie“, das soziale Profil der Opfer und die Arbeitsplätze, denen sie entrisen wurden; sie geben Auskunft über die verurteilenden Instanzen, über den Zeitablauf und die geographische Verteilung der Opfer in der Ukraine.

Der wohl interessanteste Teil der Dokumentation betrifft aus meiner Sicht die Praktiken bei der Auswahl der Opfer wie die der Voruntersuchungen, der Verhöre, sofern sie stattfanden, und der Aburteilungen. Man hätte sich, sofern vorhanden und zugänglich, die Präsentation von noch mehr Einzelfällen gewünscht. Hier werden anhand von Rehabilitationsgesuchen zwei „Fälle“ vorgeführt – der des Kulaken I. P. Demjanovskij und der des griechischen Kleinkriminellen A. V. Papakica (Bd. 2 Kap. 5).

Wir wissen aus den Zeugenberichten und Erinnerungen der Opfer – zumeist von Angehörigen der Intelligenz – ungefähr, was Verhöre, unterschiedliche Arten von Erpressung und Folter und nicht zuletzt, was die Fließbandverfahren bedeuteten. Hier wird nun die Sicht der Täter dokumentiert. Wie die Autoren betonen, verblüfft, dass trotz „vereinfachter Verfahren“ und oft genug auch „kurzer Prozesse“ selbst die sog. Massenoperationen nach Maßgabe bürokratischer Regeln der Dokumentation und Beglaubigung durchgeführt wurden. Dies betraf die behördliche Erfassung, polizeiliche Vorermittlung und Untersuchung, wohl eher selten auch Verhörprotokolle, und Urteile. Vor allem die Phase der Verunsicherung und vereinzelt der Selbstkritik in Parteiversammlungen der Tschekisten seit dem Herbst 1938 liefert eine Vielzahl von Hinweisen sowohl auf die Verfahrenspraktiken als auch auf die Einstellungen, Verhaltensweisen und Verhaltenszwänge der beteiligten Akteure in den lokalen Behörden des NKVD (siehe bes. Bd. 2, Kap. 7). Das Spektrum der Aussagen reicht vom Druck, der von oben ausgeübt worden sei, über Klagen wegen Erschöpfung und Überforderung durch die Massenoperationen bis zum Eingeständnis der Fälschung von Aussagen, der Anwendung von Erpressungstechniken, von Prügeln – „viehischen Verhören“ (Bd. 2, S. 474) – und Folter. Bei den Massenoperationen reichte offenbar die Zugehörigkeit zu einer der stigmatisierten Gruppen, um serienweise und in Gruppen abgeurteilt zu werden. Es fand eine Art Wettbewerb zwischen den Verfolgungsinstanzen statt um die Anzahl und Schnelligkeit der Verurteilungen, manchmal auch um die Anzahl der Todesurteile, die „massenhaft“ (*kompanejski*)

„erledigt“ wurden: „arestovat' i razmotat“ lässt sich als Motto für diese Verfahren festhalten (Bd. 2, S. 449). Man hat Leute „kühn ins Jenseits befördert, die dort nicht hingehörten“ (Bd. 2, S. 454). In den Parteiversammlungen der lokalen Behörden des NKVD koexistierten sehr unterschiedliche politisch-moralische Einstellungen zu den Repressalien: Einerseits sei die Gesellschaft noch längst nicht hinreichend von Feinden und Schädlingen gesäubert (Bd. 2, S. 410, 441, 446), andererseits galten die soeben beendeten Operationen als eine „feindliche Aktion“ (*vražeskoje delo*), die „mit unseren Händen“ und mit „faschistischen Methoden“ durchgeführt worden sei. Auffällig sind auch hier die Wirkung von Verschwörungstheorien und die Annahme einer allumfassenden Unterwanderung auch des NKVD (Bd. 2, S. 451, 454). Soweit es um Schuldvorwürfe ging, verstand es sich fast von selbst, dass die abgesetzten Spitzenfunktionäre, in der Ukraine also die abgesetzten und später umgebrachten Volkskommissare des Innern, I. M. Leplevskij und A. I. Uspenskij, die Vorgänger Chruščevs, verantwortlich gemacht wurden für Fehlentwicklungen und interne Schädlingstätigkeit.

Das merkwürdigerweise ans Ende gesetzte Kapitel über die Verfolgung der ehemaligen Kulaken (Bd. 2, Kap. 10) geht ausführlich auf die hier besonders involvierten Dreiergremien (*trojki*) der lokalen Behörden des NKVD ein. Solche Dreiergremien hatten mit gelegentlichen Unterbrechungen seit dem Bürgerkrieg als außerordentliche Verfolgungsinstanzen gedient. Sie machten in der Regel „kurzen Prozess“. Ihre Arbeit und ihre Verfahren werden im Dokumentenband „Massenmord ...“ noch ausführlicher dokumentiert.

Diese wie die anderen Dokumentenbände des Projekts sind mehr mit den Verfahren und Verfolgungspraktiken nach dem Befehl 00447 als mit den weiteren Ursachen befasst. Die Vorgaben aus Moskau und ihre Umsetzung vor Ort lassen offenbar keine eindeutigen Aussagen zu. In den „Ergänzungen“ (Bd. 2, Kap. 9) werden Dokumente abgedruckt, die, soweit sie aus den Jahren 1936 und 1937 stammen, auf die ausufernden Feindmarkierungen der 1930er Jahre verweisen. Ohne dass dies explizit gesagt wird, sollen diese Dokumente wohl den Kontext verdeutlichen, aus dem die Massenoperationen 1937 und 1938 hervorgegangen sind. Aber auch sie liefern keine Erklärung für die Gründe, näheren Umstände und Anstöße für die Repressalien nach dem Befehl 00447. Der ursächliche Zusammenhang mit der neuen Konstitution und den Sowjetwahlen wie die These von der „Prophylaxe“, welche das Potential einer

5. Kolonne im bevorstehenden Krieg ausschalten sollte, wird als Ursache wie als Motivation der Täter verworfen (B. 2, S. 601 f). Wenn überhaupt gelte die These von einer Prophylaxe für den Fall eines Krieges höchstens für die Repressalien gegen Angehörige der Minderheiten und gegen Ausländer (Bd. 2, S. 22, 119, 564 ff). Der empirische und ausschließlich auf die hier präsentierten Quellen fixierte Blick lässt keine Aussagen zu über den weiteren Kontext. Er begründet wohl auch den Verzicht auf weitergehende Hypothesen. Die Autoren begnügen sich mit der Deutung der Massenoperationen als Höhepunkt des Wahns zur prophylaktischen Säuberung der Gesellschaft. Im Sinne Zygmunt Baumans, der aber nicht zitiert wird, können sie bestenfalls in einer solchen

wahnhaften sozialen Prophylaxe „den Sinn“ des Befehls 00447 erkennen. Zudem wird eher nebenbei auf die Eigendynamik und die ‚Kollateralschäden‘ der Repressalien verwiesen. Diese sollen aber keineswegs als aus dem Ruder gelaufen angesehen werden (Bd. 1, S. 13 ff, Bd. 2, S. 598 ff).

Es ist für sich genommen schon ein bemerkenswertes Ergebnis, dass auch eine so intensive Beschäftigung mit dem Befehl 00447 und eine so ausführliche Dokumentation Aussagen über Verfahren und Mechanismen, aber keine Aussagen über lang- und kurzfristige Ursachen und über die Motive der Täter erlauben soll.

*Dietrich Beyrau, Tübingen*

**MICHAEL FLEMING: Communism, Nationalism and Ethnicity in Poland, 1944–1950. London [etc.]: Routledge, 2010. XVII, 199 S., 3 Ktn., 4 Tab., 2 Graph. = BASEES/Routledge Series on Russia and East European Studies, 58. ISBN: 978-0-415-47651-5.**

Michael Fleming beschäftigt sich in seiner Studie mit der Minderheitenpolitik der Polnischen Arbeiterpartei PPR (später PZPR) während der Aufbauphase der Volksrepublik Polen. Seine Hauptthese lautet, dass die Welle physischer Gewalt gegen die Angehörigen der Minderheiten in der zweiten Hälfte der 40er Jahre eine Folge der politischen Bestrebungen war, in Polen einen national homogenen Staat zu errichten. Fleming legt zunächst dar, dass es einen breiten Konsens sowohl auf internationaler Ebene als auch in der polnischen politischen Klasse gab, dass Polen von national homogener Gestalt sein sollte (S. 62). Von den Alliierten über die polnische Exilregierung und Stanislaw Mikołajczyk bis hin zur Arbeiterpartei war man sich darüber einig, was Winston Churchill im Dezember 1944 vor dem Unterhaus wie folgt ausdrückte: „There will be no mixture of populations to cause endless trouble.“ (S. 30) Die Arbeiterpartei setzte dieses Programm um: Die deutsche Minderheit wurde vertrieben, und in zwischenstaatlichen Verträgen mit der Ukraine, Weißrussland und später der Sowjetunion wurden Bevölkerungstransferabkommen unterzeichnet. Die in Polen verbliebene ukrainische Minderheit wurde im Rahmen der „Aktion Weichsel“ 1947 zwangsumgesiedelt.

Die Arbeiterpartei, die ihre Vormachtstellung zu dieser Zeit noch aufbaute, agierte vollkommen im Rahmen dieser nationalen Muster. Gomulka äußerte in einer Rede 1945, man solle die Deutschen aussiedeln und einen nationalen Staat gründen. Die Partei

warb für sich mit Parolen wie: „Wenn Du willst, dass die Grenze an Oder, Neiße und Ostsee bleibt, dann tritt in die PPR ein.“ Eine besonders radikale Parole anlässlich des drei Fragen umfassenden Referendums von 1946 wurde jedoch nicht publiziert, sie lautete: „Dreimal Ja bedeutet ein Polen ohne nationale Minderheiten.“ (S. 65)

Die PPR agitierte also außer mit sozialen auch mit nationalen Parolen, denn zum Ausbau ihrer Machtbasis tat sie alles, um als polnisch und nicht als sowjetisch geprägt angesehen zu werden (S. 63). Daher teilt Fleming den Befund Marcin Zarembas, die Nationalitätenpolitik der PPR habe mehr mit den Visionen Roman Dmowskis gemein gehabt, als mit den klassischen kommunistischen Idealen (S. 63). Zugleich stellt er allerdings auch fest, dass sich die PPR auch für die Rechte der Minderheiten aussprach. Dies sei allerdings in nur sehr flüchtiger Weise geschehen (S. 69). Der gegen die Minderheiten gerichteten Gewalt trat die Partei nicht mit Entschlossenheit entgegen. So weigert sich beispielsweise der Parteisekretär von Kielce während des antisemitischen Pogroms von 1946, zu den Tätern zu sprechen und sie von ihrem Handeln abzuhalten. Dies habe weniger daran gelegen, so Fleming, dass die Partei in der Anfangszeit der Volksrepublik noch nicht die volle Kontrolle über das Land erreicht habe, sondern vielmehr daran, dass sie damit riskiert hätte, selbst Opfer von Gewalt zu werden. (S. 78–79)

Ein eigenes Kapitel widmet der Autor der katholischen Kirche. Bei allem breiten politischen Konsens in der Frage der angestrebten nationalen Homogenität habe die Arbeiterpartei in ihr die Hauptunterstützerin gehabt. Die größte Ironie sei dabei gewesen, dass sich die katholische Kirche selbst als vom Staat unterdrückter Teil der Opposition sah, der das wahre Polen verkörperere. In Wirklichkeit sei die

Kirche aber bis 1947 der nützlichste Verbündete der Partei gewesen und wenn überhaupt, dann erst danach ihr Hauptfeind. (S. 124)

In seinem Abschlusskapitel widmet sich Fleming der in den letzten Jahren insbesondere mit der Publikation von Jan Gross diskutierten Frage der antisemitischen Gewaltextzesse der Nachkriegszeit. Fleming vertritt die These, die Gewaltwelle sei weniger aus dem Kontext der polnisch-jüdischen Beziehungen zu verstehen, als vielmehr aus der breiteren Perspektive der Politik gegenüber den Minderheiten. Explizit kritisiert er die These von Gross, der die antisemitische Gewalt nach Kriegsende aus den Ereignissen der Okkupationszeit heraus erklärt. Gross argumentiert erstens, die Existenz der Juden habe manche Polen daran erinnert, wie sie sich ihnen gegenüber im Krieg verhalten hätten. Zweitens meint er, da viele Polen von dem Mord an den Juden profitiert hätten, seien ihnen die überlebenden Juden als Bedrohung dieses materiellen Gewinns erschienen. Fleming verweist dagegen darauf, dass auch viele Juden von Polen gerettet worden seien, und er wendet ein, dass es in der Nachkriegszeit auch eine Gewaltwelle gegen Belarussen gegeben habe, was mit den Überlegungen von Gross nicht erklärt werden könne. Daher müsse die antisemitische Gewalt nach 1944 im Kontext der Minderheitenpolitik der PPR verstanden werden. (S. 61, 143)

Flemings Ansatz, die Gewalt gegen Juden in der Nachkriegszeit nicht losgelöst von der Behandlung der anderen Minderheiten zu betrachten, schafft eine breitere Perspektive, aus der heraus Aspekte erkennbar werden, die andere Autoren bisher nicht benannten. Er arbeitet dabei sehr gut die Zusammenhänge zwischen struktureller und physischer Gewalt (*structural an subjective violence*) heraus. Seine Argumentation, dass sich die Akteure am Rand der Gesellschaft

**ANDRZEJ FRISZKE: Anatomia buntu. Kuroń, Modzelewski i komandosi [Anatomie des Aufstands. Kuroń, Modzelewski und die „Kommandotruppe“ bis zum Jahr 1968]. Kraków: Znak, 2010. 912 S. ISBN: 978-83-240-1305-0.**

Mit seiner Studie „Anatomie des Aufstands“ über Jacek Kuroń, Karol Modzelewski und die studentische Rebellion Ende der sechziger Jahre hat der polnische Historiker Andrzej Friszke ein weiteres Standardwerk über die Opposition in der Volksrepublik Polen vorgelegt. Zwar sind die Aktivitäten der Opposition in den sechziger Jahren bereits ausführlich erforscht und beschrieben, jedoch waren die Akten aus den Gerichtsverfahren sowie die des Sicherheitsdienstes

durch die Politik der nationalen Homogenisierung zu gewalttätigem Handeln ermutigt fühlten, ist völlig überzeugend. Jedoch geraten durch diese breite Perspektive einige Details aus dem Blick.

Dies sind erstens die Motive für die Aussiedlungen. Die Vertreibung der Deutschen war die Folge des deutschen Eroberungs- und Vernichtungskrieges und in dieser Form nicht eines traditionellen nationalistischen Programms. Der Vergleich der PPR mit Dmowskis Nationaldemokraten ist daher schief. Gegenüber den polnischen Juden gab es zweitens gar keine Aussiedlungsbemühungen. Im Programm der PPR und im Manifest der ersten Übergangsregierung wurde explizit ihre Gleichberechtigung erklärt, so wie es den kommunistischen Idealen entsprach. Anders als Fleming schreibt, sind die fehlenden Reaktionen auf das Pogrom von Kielce kein Beleg dafür, dass dieses Gleichberechtigungspostulat nur flüchtigen Charakter hatte (S. 86), sondern sie zeigen, dass die Gleichberechtigung nicht durchsetzbar war. Das ist ein bedeutender Unterschied.

Drittens berücksichtigt Fleming insgesamt kaum die besondere Rolle der polnischen Juden unter den Minderheiten und ihre besondere Verfolgungsgeschichte. Die Wirkung des Holocaust auf die polnisch-jüdischen Beziehungen kann bei der Interpretation des Antisemitismus der Nachkriegszeit kaum außer Acht gelassen werden. Flemings durchaus starke These von der ursächlichen Bedeutung der nationalen Homogenisierung für die Gewalt gegen die Minderheiten steht auch gar nicht im Widerspruch zu den Überlegungen, bei denen der Zusammenhang zum Zweiten Weltkrieg betont wird. Anders als von Fleming selbst dargestellt, sollte seine These daher auch eher als Erweiterung und nicht als Umdeutung bisheriger Überlegungen gelesen werden.

*Hans-Christian Dahlmann, Hamburg*

(SB) bisher nicht ausgewertet worden. Mehrere Jahre lang hat Friszke, der ein exzellenter Kenner der Geschichte der Opposition zur Zeit der Volksrepublik ist, im Nationalen Erinnerungsinstitut (IPN) zehntausende Seiten durchgearbeitet und nun ein fast 900-seitiges Werk vorgelegt. Bedingt durch die erschlossenen Quellen liegt ein Schwerpunkt der Arbeit auf der Verfolgung der damaligen Dissidenten und auf den Gerichtsprozessen.

Im ersten Kapitel schildert Friszke die Entstehung des ersten politischen Diskussionsclubs Anfang der sechziger Jahre und die Geschichte des Offenen Briefes an die Partei von Kuroń und Modzelewski, in dem die beiden die Parteiführung aus marxistischer Perspektive kritisierten. Im zweiten Kapitel

geht es um den Prozess gegen Kuroń und Modzelewski, die für Ihren Brief 1965 zu drei bzw. dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurden. Dieser Prozess war, so Friszke, der wichtigste politische Prozess seit 1956 und er hatte weitreichende Konsequenzen. (S. 353) Er war der Ausgangspunkt für das Entstehen einer neuen Opposition, die sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre an der Warschauer Universität formierte. Die so genannten „Kommandotruppe“ (*komandosi*) attackierte nun die Herrschaftsweise der Arbeiterpartei, was der Verfasser im dritten und vierten Kapitel darlegt. Eine ihrer führenden Personen war Adam Michnik, und der Höhepunkt der Auseinandersetzungen waren die Ereignisse vom März 1968, als die Studenten auf der Straße offen rebellierten. Die Demonstrationen wurden gewalttätig niedergeschlagen und die führenden Personen der Studentenbewegung verhaftet und vor Gericht gestellt, was Gegenstand der letzten beiden Kapitel ist.

Friszke beschreibt, wie bei den Prozessen die Staatsanwaltschaft Regie führte und wie Innenministerium und Parteiführung Einfluss nahmen. Sowohl für den Prozess gegen Kuroń und Modzelewski als auch für die Prozesse gegen die führenden Köpfe der „Kommandotruppe“ schildert er, wie die Verhafteten bedrängt wurden und wie versucht wurde, sie zum Aussagen zu bewegen. Um an Informationen zu gelangen, wurden fast allen Gefangenen gefälschte Kassiber zugesendet, die so aussahen, als stammten sie von anderen Verhafteten. Einige der Inhaftierten erkannten diese Täuschung nicht und antworteten auf die Kassiber. Manche begannen auch in den Verhören auszusagen, weil sie dem psychischen Druck nicht standhielten, und belasteten ihre Weggefährten. Die Angeklagten erhielten am Ende der Prozesse mehrjährige Haftstrafen. Die Zeit des Gefängnisaufenthaltes wirkte auf die Betroffenen traumatisierend, was für sie bis heute spürbar ist. Besonders dass nicht alle Angeklagten dem Druck des Staatsapparates standhielten, belastet viele von ihnen. Die ehemalige Aktivistin Barbara Toruńczyk schrieb 2008 in einem Brief an Friszke: „Das sind Dinge, die jeder von uns fast durch sein gesamtes Leben mitzieht. Wir verzeihen sie einander nicht und

können bis heute nicht darüber sprechen, weil es eine offene Wunde ist [...]“ (S. 683)

Das Urteil des Historikers Friszke fällt etwas milder aus als bei Toruńczyk. Er kommt zu dem Befund, dass die allermeisten Angeklagten ihre Redlichkeit bewiesen und sich solidarisch verhalten haben. Dies sei nicht selbstverständlich gewesen, da die Ermittlungsbehörde mit voller Kraft – wenn auch nicht mit körperlicher Gewalt, so doch mit psychischem Druck – in den Gefängnissen gegen die etwas über 20-jährigen vorgegangen sei. (S. 735)

Friszke ist sich bewusst, dass insbesondere die Akten des Sicherheitsdienstes eine besondere Quellenkritik erfordern. Er plädiert daher methodisch dafür, die aus den Akten gewonnen Erkenntnisse in Zeitzeugenbefragungen zu überprüfen, und merkt an, dass erst nach der Lektüre gezielte Fragen gestellt werden könnten (S. 16 – Siehe auch den Beitrag von A. Friszke: Die Dokumentation des SB, in: Joachim-Lelewel-Gespräche des DHI Warschau, Lelewel-Gespräche 3/2011 - Geheimdienstakten als Quelle zeithistorischer Forschung; [http://www.perspectivia.net/content/publikationen/lelewel-gespraech/3-2011/friszke\\_dokumentation](http://www.perspectivia.net/content/publikationen/lelewel-gespraech/3-2011/friszke_dokumentation)). Allerdings profitiert Friszke davon, dass die Akteure seines Forschungsfeldes damals jung waren und heute fast alle noch leben. Außerdem stand am Anfang seiner Arbeit ein fest umrissener Aktenbestand. Sein Vorschlag zum Umgang mit den Geheimdienstakten ist daher, anders als er suggeriert, nicht verallgemeinerbar, und der methodische Umgang mit diesen Beständen bleibt schwierig.

Friszkes beeindruckende Studie zeigt aber gerade auch, dass die Problematik der Geheimdienstakten nicht nur in ihrem Wahrheitsgehalt liegt, sondern ebenfalls in der historiographischen Schwerpunktsetzung durch die Historiker, die diese Akten verwenden. Es ist sehr verlockend, diese enorm umfangreichen Quellen zu nutzen, aber sie sind aus der Perspektive der Verfolger verfasst, was nicht ohne Auswirkung auf die historische Darstellungen bleiben kann, die auf diesen Quellen beruhen. Friszkes beeindruckendes Werk ist vor allem eine Geschichte der Repressionen gegen die Oppositionellen, was aber nur ein Teilaspekt der Geschichte ist.

*Hans-Christian Dahlmann, Hamburg*

**ANDREJ ANGRICK / PETER KLEIN: The “Final Solution” in Riga. Exploitation and Annihilation, 1941–1944. Transl. from the German by Ray Brandon. New York, Oxford: Berghahn, 2009. XI, 517 S., 14 Abb., 2 Ktn. = Studies on War and Genocide, 14. ISBN: 978-1-84545-608-5.**

In den letzten Jahren wurde eine Reihe von Untersuchungen veröffentlicht, die sich in regionaler Perspektive mit der Vernichtung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland befassen. Einen vielbeachteten Beitrag stellte die Betrachtung der „Endlösung“ in Riga durch Andrej Angrick



und Peter Klein dar, die in der Reihe der Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart erstmals 2006 publiziert wurde (siehe dazu die Rezension von Uwe Liskowski in JGO 57 (2009), H. 3, S. 455f). Das zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde ursprünglich durch die in New York ansässige „Society of Survivors of the Riga Ghetto“ angeregt, weswegen eine baldige Übersetzung ins Englische zu erwarten war. Diese liegt nun vor und wurde in die von Omar Bartov und A. Dirk Moses herausgegebene Reihe „Studies on War and Genocide“ aufgenommen. Neben mehreren Originalbeiträgen der angelsächsischen Wissenschaft hat die Reihe bereits zahlreiche weitere einschlägige Untersuchungen der deutschen Holocaust-Forschung einem internationalen Publikum zugänglich gemacht, etwa den von Ulrich Herbert verantworteten Band „National Socialist Extermination Policies“ (Bd. 2, deutsche Originalfassung 1998) oder Hannes Heers und Klaus Naumanns „War of Extermination“ (Bd. 3, dt. Originalfassung 1995).

Die Untersuchung von Angrick und Klein – beide durch zahlreiche Arbeiten ausgewiesene Kenner nationalsozialistischer Besatzungspolitik – widmet sich in 21 Kapiteln und zwei Exkursen der deutschen Besatzungsherrschaft in Riga und Umgebung zwischen 1941 und 1944 unter besonderer Berücksichtigung des grausamen Schicksals der jüdischen Bevölkerung: Von den lettischen Juden überlebten nur etwa 1.000 (ca. 1,25 Prozent), von den deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden nur etwa 1.100 (ca. 3,5 Prozent) jene Jahre. Die Arbeit stützt sich auf ein umfangreiches Gerüst aus Archivalien, gedruckten Quellen, Erinnerungs- und wissenschaftlicher Literatur. Einheimische lettische Forschungsergebnisse werden nur in wenigen Fällen rezipiert, für die deutschsprachige Forschung jedoch dürften nahezu alle relevanten Beiträge und Quellen – auch aus osteuropäischen Archiven – herangezogen worden sein. Drei Aspekte der Studie sind besonders herauszustellen.

Obwohl sie sich in weiten Teilen auf die archivalische Überlieferung der *Täterseite* beziehen, gelingt es den Autoren *erstens*, die Perspektive der *Opfer* in eindringlicher Art und Weise zum Leben zu erwecken. Das Ringen um Worte zur Schilderung des eigentlich Unfassbaren ist mehrfach zu spüren, etwa in der Darstellung der Vergasungen im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig, wohin ein Teil der in Riga verbliebenen Juden angesichts des Vorrückens der Roten Armee Mitte 1944 verbracht wurde. Immer wieder werden zudem Memoiren und Zeugenaussagen von Überlebenden herangezogen, die das ab-

strakte Bedrohungsgefühl eines Lebens im Ghetto durch konkrete Beispiele zu veranschaulichen helfen. So schilderte beispielsweise der Überlebende Kurt Mendel die Selektion von „Arbeitsunfähigen“ im behelfsmäßigen Lager Jungfernhof, bei der sein an der Ruhr erkrankter Vater Andreas vom Lagerkommandanten Rudolf Seck vor seinen Augen erschossen wurde.

*Zweitens* verharren Angrick und Klein nicht auf der regionalen und lokalen Ebene, sondern unternehmen vielfach eine Einbindung ihrer Forschungsergebnisse in übergeordnete Zusammenhänge. Beispielhaft dafür sind der Exkurs über die Wannsee-Konferenz und die Betrachtung von Himmlers Agieren zur Durchsetzung seines „Umsiedlungsbefehls“ vom April 1942. Die konkreten Auswirkungen von Anordnungen der Reichsebene werden auf erschreckende Weise sichtbar, wenn Ende 1941 über 25.000 lettische Juden erschossen werden, um im Rigaer Ghetto Platz für die angekündigte Ankunft deportierter deutscher Juden zu schaffen. Auch im zeitlichen Rahmen beschränkt sich die Studie nicht auf die Besatzungsherrschaft. Der eigentlichen Untersuchung vorangestellt ist ein Kapitel zur Stellung des lettischen Staates in der Zwischenkriegszeit und ein weiteres zur generellen Vorbereitung des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Ein abschließendes Kapitel befasst sich mit der strafrechtlichen Verfolgung der „Täter von Riga“ im Nachkriegsdeutschland und zeigt deutlich auf, wie nur ein Bruchteil von ihnen belangt werden konnte.

Den Autoren gelingt es *drittens*, die Auswirkungen der viel beschriebenen „Ämterivalität“ des „Dritten Reiches“ am regionalen Beispiel anschaulich darzustellen. Die Auseinandersetzungen zwischen SS und RSHA, Gebiets- und Reichskommissariat sowie Wehrmacht in Bezug auf den Umgang mit der einheimischen und deportierten jüdischen Bevölkerung zeigen plastisch die einander häufig entgegenstehenden Interessen der verschiedenen Dienststellen. Diese Gegensätze konkretisierten sich in Riga in Streitigkeiten um die Ghettoverwaltung und den Arbeitseinsatz der Juden. Mit der schrittweisen Auflösung des Ghettos und der Einrichtung des Konzentrationslagers Riga-Kaiserwald und verschiedener Betriebslager ab Mitte 1943 setzte sich die Position der SS hier schlussendlich durch. Allen vielfach artikulierten Produktionszwängen und Rüstungsinteressen zum Trotz erscheint der ideologisch begründete Wille zur Vernichtung der Juden als letztlich ausschlaggebend, wie auch die Autoren bereits für Ende 1942 resümieren: „In the tension between economic exploitation and the ideologically driven process of

annihilation, ‚weltanschauung‘ had long since gained the upper hand“ (S. 346). Neben diese intentionalistische Argumentation, zu deren Untermauerung sich etwa die von Friedrich Jeckeln geleiteten Massenmordaktionen von Rumbula und Biķernieki heranziehen lassen, tritt auch eine strukturalistische, wenn Angrick und Klein anhand der zahlreichen Mordtaten von Sicherheitspolizei- und Sicherheitsdienst-Angehörigen wie des Polizeiwachtmeisters Otto Tuchel im Ghetto die zunehmende individuelle Radikalisierung aufzeigen.

Im Vergleich zur deutschen hat die sprachlich gelungene englische Fassung einige sinnvolle Ergänzungen und Korrekturen erfahren. Ein knappes Vorwort von Bernd W. Haase, Vertreter der „Society of Survivors of the Riga Ghetto“, zu dem von einigen Schwierigkeiten begleiteten Forschungsprojekt eröffnet den Band. Die Zahl der Abbildungen wurde von 11 auf 16 erhöht. Neu hinzugekommen sind eine Übersichtskarte über den baltischen Raum in der Besatzungszeit sowie mehrere zeitgenössische Skizzen mit Ansichten aus dem Lager- und Ghettoleben. Als sehr hilfreich erweist sich eine Grafik über das Beziehungsgeflecht der SS-/Polizei- und Zivilverwaltung in Riga, welche die einzelnen Dienststellen aufführt. Die Orientierung unter den zahlreichen Protagonisten der „Endlösung“ wird zudem durch einen sechsseitigen biographischen Anhang erleichtert; weiterhin wurden ein Glossar mit wichtigen administrativen Begriffen und eine Rangtabelle beigelegt. Statt Fuß- werden Endnoten verwendet, was aufgrund der Fülle der Nachweise einer optischen Überfrachtung des Textes entgegenwirkt. Amtsbezeichnungen werden häufiger auch ausgeschrieben verwendet, die Lesbarkeit für den Nichtspezialisten wird so erhöht. Hervorzuheben ist unter den Ergänzungen aber vor allem die Ausweitung der Register auf den Anmerkungsapparat, womit eine Anregung der Besprechungen der deutschen Fassung aufgegriffen und die Handhabbarkeit des umfangreichen Bandes bedeutend verbessert wurde. Auf den Einbezug neuerer Literatur, also eine tiefergehende Überarbeitung des Textes, wurde allerdings verzichtet.

**SUSANNE SPAHN: Staatliche Unabhängigkeit – das Ende der ostslawischen Gemeinschaft? Die Außenpolitik Russlands gegenüber der Ukraine und Belarus seit 1991. Hamburg: Kovač, 2011. 447 S. = Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa, 19. ISBN: 978-3-8300-5704-8.**

Die auf publizierten Quellen, Interviews und Forschungsliteratur basierende Dissertation ist in einen

Dafür wurde die Übersetzung genutzt, um kleinere Fehler zu beseitigen. So heißt es nun beispielsweise richtig „Sachsenhausen“ (S. 447) statt wie zuvor „Sachenhausen“. Der in der deutschen Fassung im Literaturverzeichnis fehlende Titel von Dietmut Majer wurde nun aufgenommen (S. 496), um nur zwei Beispiele zu nennen. Jedoch wurden nicht alle Ungenauigkeiten korrigiert – Georg von Rauch firmiert weiterhin als „Gregor“ (S. 499) –, stellenweise kamen sogar neue hinzu: aus Andreas Hillgruber etwa wurde „Hillgrüber“ (S. 494). Die Orientierung im Literaturverzeichnis wird auch etwas erschwert durch die den amerikanischen Gepflogenheiten geschulte Entscheidung, Sammelbände unter ihrem Titel alphabetisch einzuordnen (Artikel werden dabei ignoriert) und nicht unter dem Namen des Herausgebers. Allerdings wird dieses Prinzip bisweilen durchbrochen, wenn etwa der von Gerd R. Ueberschär und Lev A. Bezymenskij herausgegebene Band „Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion 1941“ eben nicht unter „D“ eingeordnet, sondern doch unter „U“ geführt wird (S. 501).

In der Gesamtschau handelt es sich bei solchen Unzulänglichkeiten jedoch nur um Marginalien. Nur an wenigen Stellen bleiben inhaltliche Wünsche offen. So hätte etwa eine differenziertere Bewertung der lettischen Kollaboration erfolgen können, wie sie zuletzt durch lettische Historiker unternommen wurde. Die entsprechenden Passagen konzentrieren sich hauptsächlich auf das Kommando um Viktors Arājs und gehen sonst kaum über pauschalisierende Aussagen hinaus. Die oben geschilderten positiven Aspekte überwiegen jedoch bei weitem, so dass die durch die Übersetzung zu erwartende weitere Verbreitung des Werkes von Angrick und Klein nur zu begrüßen ist. Die vorhandene Literatur zum Thema – etwa Gertrud Schneiders „Journey into Terror. Story of the Riga Ghetto“ (2001) – wird sinnvoll ergänzt und vereinzelt korrigiert, zahlreiche Anstöße für weitergehende Forschungsvorhaben werden gegeben.

*Martin Munke, Chemnitz*

historischen und einen zeitgeschichtlich-politischen Teil gliedert. Das erste Kapitel stellt die Idee der „ostslawischen Gemeinschaft“ von „Großrussen, Kleiner Russen, und Weißrussen“ dar, wie sie orthodoxe Mönche im 17. Jahrhundert zur Legitimierung des Moskauer Herrschaftsanspruches auf die Ukraine formulierten. Die von Historiographie und Herrschertitulatur aufgegriffene Vorstellung der „dreiteiligen russischen Nation“ trug dazu bei, unter Russen

das Bild der Ukrainer als eines „pittoresken“ (S. 25), aber unselbständigen und rückständigen Zweiges des eigenen Volkes zu verbreiten und deren im 19. Jahrhundert erwachende Nationalbewegung als ausländische Intrige zu verurteilen. Dementsprechend geringschätzig bis aggressiv fiel die Reaktion vieler Russen auf die Unabhängigkeit der Ukraine und Belarus 1918 und 1991 aus. Selbst heute spricht die Mehrheit der Bevölkerung Russlands in Umfragen den beiden Nachbarvölkern den Rang einer Nation ab, und der langjährige Botschafter Moskaus in Kiev, Viktor Černomyrdin, gab zu, oft gefragt zu werden, ob „wir irgendwann die Ukraine zurückholen“ (S. 126), was von Moskauer Politikern in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts offen gefordert wurde. Präsident Putin wird mit den Worten zitiert: „Ukraine – das ist nicht einmal ein Staat!“ (S. 324). Angesichts derartiger Vereinnahmung zielten ukrainische Nationaldefinitionen u.a. auf die Abgrenzung gegenüber Russland. Dieser Prozess begann früher als in Belarus und verankerte sich tiefer im Bewusstsein. Von Russland werden die seit 1991 wieder unabhängigen Staaten zwar offiziell anerkannt, aber als vorübergehende Phänomene betrachtet (S. 82); die in Kapitel drei analysierten außenpolitischen Konzeptionen des Kremls definieren sie als „nahes Ausland“ oder „lebenswichtige [!] Interessenssphäre“, was der Mehrheitsmeinung in Russland entspricht. Dabei gilt das „Interesse“ Russlands nicht den Staaten oder ihrer nichtrussischen Mehrheitsbevölkerung; vielmehr soll die Reintegration der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) Russland den Weg zum geforderten Großmachtstatus ebnen. Die Militärdoktrin Russlands von 1993 drohte mit der Anwendung von Gewalt zur „Verteidigung lebenswichtiger Interessen der Russländischen Föderation“ im gesamten GUS-Raum (S. 75). Noch 2005 reklamierte der Präsidentenberater Gleb Pavlovskij eine „Verpflichtung Russlands“, die angrenzenden Staaten zu kontrollieren (S. 316). Da jede derartige „Einflussosphäre“ den Rechten souveräner Staaten und der UN-Charta widerspricht, waren Konflikte hier „vorprogrammiert“.

Der zeithistorisch-politische Abschnitt beginnt mit einer Darstellung der Versuche Russlands, die GUS-Staaten durch multilaterale Zusammenschlüsse wieder an sich zu binden und der Hegemonie zu unterwerfen (Kapitel 4). Aufgrund des Widerstandes einiger Staaten, des Schwankens der russländischen Führung zwischen machtpolitischen und wirtschaftlichen Aspirationen sowie des (trotz rabiater Anti-NATO-Propaganda) offenkundigen Fehlens einer äußeren Bedrohung waren diese Bemühungen je-

doch nicht immer erfolgreich bzw. sie konnten nur mit wirtschaftlichem und politischem Druck durchgesetzt werden. Um 1998/2000 zog der Kreml die Konsequenz aus der trotz indirekter Subventionen durch Russland schleppenden GUS-Integration und setzte auf selektive Einbindungsvehikel sowie bilaterale wirtschaftliche Durchdringung. Nach einem Vergleich der unterschiedlichen innenpolitischen Machtverhältnisse in Belarus und der Ukraine folgen ausführliche Analysen der russländischen Politik gegenüber beiden Staaten (Kapitel 6–7) und deren Reaktion: Während der seit 1994 in Belarus autoritär regierende und außenpolitisch weitgehend isolierte Präsident Lukašenka mit intensiver Rhetorik über eine Vereinigung mit Russland politischen Rückhalt suchte, verweigerte die auch wirtschaftlich eigenständigere Ukraine die Abtretung von Souveränitätsrechten, nahm weder am Vertrag über Kollektive Sicherheit oder an der Eurasischen Wirtschaftsgemeinschaft teil und setzte notgedrungen ihre durch die Nähe zu Russland und das Interesse am Westen diktierte Schaukelpolitik fort. Auch der in Reaktion auf deren Annäherung an die EU eigens zur Anbindung der Ukraine eingerichtete Einheitliche Wirtschaftsraum der GUS kam infolge von Debatten, ob man zuerst eine Freihandelszone errichten sollte, wie Kiev wünschte, oder eine Zollunion mit supranationalen Kompetenzen, wie Moskau forderte, nicht voran. Dennoch hat der Kreml seine Hegemonieansprüche nicht begraben (S. 390) und der mit politischem Druck, Energieabhängigkeit, Propaganda, Geheimdienstaktivitäten und internationalen Zusammenschlüssen geführte Kampf um die Ukraine dauert an.

Die faktenreiche, großteils kritisch argumentierende Arbeit stellt eine wertvolle Analyse dieses Problems gesamteuropäischer Tragweite dar. Ausgeklammert wurden die Rolle der Separatismusbewegung auf der Krim und der „Friedenseinsätze“ Russlands (z. B. Moldau/Transnistrien) als Druckmittel. Manche Behauptung könnte schärfer hinterfragt werden, so etwa ob die Führer Russlands die Aufnahme neuer Mitglieder in die NATO tatsächlich als „Einkreisung [...] aufgefasst“ haben (S. 306) oder aber wider besseres Wissen lediglich so darstellen, um ein Bedrohungsszenario zu suggerieren, ihre Nachbarstaaten vom Beitritt abzuschrecken und die eigene Aufrüstung zu legitimieren. Dass die „ostslawische Gemeinschaft“ heute wie zur Zeit ihrer Erfindung primär ein Propagandavehikel zur Untermauerung von Machtansprüchen ist, wird klar.

*Wolfgang Mueller, Wien*